

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum „Gott scheer Bote“.

Nummer 17.

Gott schee, am 4. September.

Jahrgang 1911.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben!

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben,
So hell der Morgen, und schön der Tag,
Oft hat sich spät noch schwül' Gewölk erhoben,
Der Abend schloß mit Sturm und Wet schlag.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend schelten,
Nach Regengüssen und nach Sturmesnot;
Oft sahst du, wie die Wolken sich erhellt en,
Der Tag verblomm in gold'nem Abendrot.

Am schönen Morgen lobe du den Morgen,
Am heißen Tag tu' redlich deine Pflicht,
Und für den Abend laß den Himmel sor gen,
Der beides schickt, Gewölk und Sonnen licht.

Ein Wort zur Teuerung.

„Alles wird teurer!“ seufzt jetzt gar oft die Hausfrau bei ihren Einkäufen, „alles wird teurer,“ flagt der Arbeiter, wie der Beamte, wenn der Verdienst nicht mehr auslangen will, „alles wird teurer,“ jammert auch der Gewerbsmann u. Landwirt, der kaum mehr auf seine eigenen Kosten kommt, will er bei seinen Waren nicht gleichen Schritt mit den ständigen Preissteigerungen halten. „Alles wird teurer!“ und doch droht eine noch ärgerre Teuerung für den kommenden Herbst, Winter und Frühling, die als Folge der langen Trockenheit und Hitze hingestellt wird.

Trotzdem braucht bei vielen Dingen

eine Teuerung nicht in dem Maße eintreten, als es der Fall ist.

In unserem modernen Wirtschaftsleben ist eben etwas krank und diese Krankheit ist so tief eingefressen, daß es eines langen Heilungsprozesses bedürfen wird, um wieder zu gesunden, normalen Zuständen zu kommen.

Man hat unser Wirtschaftsleben, gerade so wie man es bei der Politik macht, außerhalb des christlichen Sitten gesetzes gestellt, das Gerechtigkeit und Liebe als die zwei Grundsäulen des gesellschaftlichen Lebens aufgestellt hat.

Die christliche Liebe, welche den Grundsatz besagt: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das tue auch einem andern nicht,“ ist durch den selbstsüchtigen Liberalismus aus dem modernen Wirtschaftsleben fast ganz verdrängt worden. Im sogenannten „Kampfe ums Dasein“ hat der Mensch seinen Mitmenschen vergessen und nur sich selbst im Auge behalten. Wenn nur ich mein Fortkommen finde, wenn nur ich meinen Verdienst habe, wenn ich nur mein Schäfchen ins Trockene bringe, wenn nur mirs gut geht, der andere mag zusehen, wie ers treibt, so spricht heutzutage meist auch der sich christlich fühlende Mann, und diese Selbstsucht, die dann mit der Habsucht und dem Wucher sich oft verbindet, ist sozusagen zum Grundprinzip des modernen Wirtschaftslebens geworden. Im kleinen Betriebe offenbart es sich nur im kleinen, beim kapitalistischen Großbetriebe hingegen zeigt es sich im großen, in seiner ganzen Brutalität und Hässlichkeit. Mit dem Schwinden

der Liebe ist aber auch die Gerechtigkeit aufs Aussterben gekommen.

Nehmen wir die Teuerung her und fragen uns: Woher jetzt die hohen Getreide- und Mehlpredise? Ist etwa zu wenig Getreide vorhanden? O nein; die heurige Getreideernte war im Durchschnitt sogar eine sehr gute. Und doch steigen ständig die Preise! Der Großhandel, meist in den Händen von Nichtchristen, will viel verdienen, und macht die Preise, unbekümmert darum, ob das arme Volk die hohen Preise erschwingen und dabei bestehen kann. Ja, der Großhandel treibt oft noch schamlosen Wucher, hält die Vorräte zurück, fälscht die Saatenstands- und Marktberichte, drückt den Bauer wie den Konsumenten und diktirt nach Laune die Preise. Das ist zwar unchristlich, doch was schert sich der Großhandel ums Christentum, denn er liegt ja zumeist in jüdischen Händen.

Das gleiche Spiel treibt das Zuckerkartell, dessen schamlose Volksauswucherung wir schon früher gebrandmarkt haben. Noch ehe die Trockenheit das Wachstum der Zuckerrübe beeinträchtigte, schon im Februar d. J. ging das Kartell mit seiner Preistreiberei vor und glaubt sich nun erst gar hiezu berechtigt, obwohl es noch gar nicht feststeht, daß die Zuckergewinnung heuer so bedeutend geringer sein werde, nachdem weit mehr Rüben angebaut wurden und der Zuckergehalt der Rübe heuer größer ist. Allein das Bestreben, unter allen Umständen gleich hohe oder noch höhere Dividenden und Verzinsungen zu erzielen, ohne Rücksicht, ob die Allgemeinheit darunter schwer leiden muß, ist die Triebfeder der Zuk

terharone, die sie zu so schamlosem Wucher treibt. Und dabei gibt es neben den Juden auch manchen adeligen Großgrundbesitzer, der sich vielleicht sonst gut christlich fühlt und gar nicht mehr fühlt, daß die Beteiligung an solch wucherischem Treiben des Zuckerkartelles und anderer Kartelle unchristlich ist. Unser Wirtschaftsleben ist eben entchristlicht worden, ohne daß wir es merkten.

Daß jemand zu Zeiten der Not des Volkes geringere Gewinne, niedrigere Zinsen nehmen und mit dem darbenden Volke in etwas wenigstens mitdarben möchte, daran denkt man gar nicht mehr und wer daran dachte, würde heutzutage ausgelacht. So haben wir es mit der Wohnungsteuerung, die mit der Bodenspekulation innig zusammenhängt. Weil einige Spekulanten mühelos Tausende, ja Hunderttausende an einem billig erstandenen Grundkomplex verdienen wollen, müssen Tausende, ja Hunderttausende Menschen hohe Mietzinsen zahlen; denn ein Heil treibt da den andern, und die Preissteigerung wirkt ebenso epidemisch wie eine Seuche oder wie die Mode. Alles geht mit den Preisen in die Höhe, ob nötig oder nicht, ist bei vielen Nebensache. Mit einem bürgerlichen Gewinn ist höchstens noch der kleine Mann zufrieden, die meisten wollen großkapitalistisch verdienen.

Nun soll heuer auch noch die Kohle teurer werden. Gott behüte uns darum vor einem strengen Winter! Bei den ungeheueren Verdiensten, welche jährlich einigen wenigen großen Kohlenhändlern in die Taschen fließen, ist eine solche neuerliche Verteuerung völlig ungerechtfertigt. Doch anstelle des 7. Gebotes: „Du sollst nicht stehlen!“ ist ja das Gebot des freisinnigen Kapitalismus getreten: Du sollst möglichst hohe Gewinne und Dividenden nehmen!

Wer wird uns retten aus dieser Teuerungsnot. Die Sozialdemokratie? Sie hat meist nur ein Mittel, um scheinbar der Not des Arbeiters gegenüber der allgemeinen Teuerung abzuhelfen und das sind höhere Lohnforderungen. Auch jetzt bläst die Sozialdemokratie wieder das Streiffeber an und spielt sich dabei als die Rettin der Arbeiterschaft auf. In Wirklichkeit aber ist sie die Helferin der Wucherer und Ausbeuter. Denn nicht wenige Großunternehmer warten ja nur auf neue Lohnforderungen und Streiks, um einen Anlaß zu haben, wiederum höhere Preise für ihre Waren zu verlangen und etwa für sie ungünstige Abschlüsse nicht einhalten zu müssen. Durch die ständi-

gen Lohnforderungen erhält aber das Großkapital den Deckmantel für seine Ungerechtigkeiten und der Arbeiterschaft ist wenig gedient, weil einerseits höhere Miets- und Lebensmittelpreise den höheren Lohn wieder verschlingen und weil dadurch anderseits die Arbeiterschaft aus der Unzufriedenheit nie herauskommt.

Es sei uns ferne, der Arbeiterschaft höheren Verdienst zu missgönnen oder für möglichst niedere Löhne einzutreten, nein, wir wollen vielmehr einen gerechten Lohn, d. h. einen solchen Lohn, der sowohl der geleisteten Arbeit als auch den Lebensbedürfnissen und Zeitverhältnissen entspricht. Sind die Zeiten nicht so teuer, dann kann selbst mit einem niedrigeren Lohn ein besseres Auskommen sein als mit höherem Verdienst bei großer Teuerung.

Darum muß vor allem das Bestreben einer christlichen Volkswirtschaft dahin gehen, die Teuerung zu vermindern und das geschieht nicht durch Hinaufschrauben der Mietpreise und Arbeitslöhne, sondern durch Beschneidung und Zurückdrängung der Wucher gewinne, der großen wie der kleinen, und durch Maßhalten im Fordern von Preisen und Löhnen.

Es muß bei allen Ständen wieder mehr Rücksichtnahme auf die Allgemeinheit, mehr soziale Nächstenliebe in die heutige Gesellschaft eingeführt werden.

Leider wird diese soziale Nächstenliebe im Zeitalter des Sozialismus oft ganz außeracht gelassen, wie wir dies eben bei dem großen Streik in England gesehen haben. Hunderttausende haben dort die Arbeit niedergelegt, unbekümmert, ob dadurch Millionen Unschuldiger den schwersten Schaden erlitten, ob Hungersnot und Krankheit hereinbrechen würden, ob aller Verkehr und das ganze gesellschaftliche Leben dadurch zum Stillstand gebracht, ob der Staat in großer Gefahr oder in den Bürgerkrieg gestürzt würde. Solidarität eines Standes ist recht und nützlich, aber sie darf nie zum Krieg gegen alle andern Stände und Gesellschaftskreise ausarten. Darum widerspricht der Generalstreik oder gar die in Frankreich übliche Sabotage (Zerstörung der Verkehrsmittel) dieser vom Christentum geforderten sozialen Nächstenliebe und würde daher die Gesellschaft ebenso wie der egoistische Liberalismus und Großkapitalismus in großes Unheil stürzen.

Zurück zum praktischen Christentum, das jedes Übervorteilen, Ausbeuten und Bewuchern verbietet und

mit Gottes Strafe bedroht, zurück zum Christentum auch im Wirtschaftsleben, ist die Mahnung, welche auch aus der fast himmelschreienden Teuerung hervorflingt. Möge Gott Männer erwecken, die sein Volk aus der Knechtschaft des liberalen, selbstsüchtigen Kapitalismus wieder zurückzuführen zur echten christlichen, sozialen Nächstenliebe!

Gewisse Beglückter.

Einheit und Frieden! ist ihr Ruf, Alles wollen sie ordnen und schlichten, Doch müssen sie zu dem Behuf Alles vorher zu Grunde richten. Es ist schon eine alte Geschicht' Und wird stets wieder vorgetragen: Es können manche die Menschen nicht Beglücken, ohne sie totzuschlagen.

Die treue Magd.

Ein frommer und eifriger Priester in New-York, P. Dalerga, versichert, die zahlreichen Befehlungen zur katholischen Kirche unter den Protestanten in Nordamerika würden oft irrtümlich den Arbeiten dieses oder jenes Mannes, diesen oder jenen Umständen zugeschrieben, während sie in der Tat oft nur durch das tugendhafte Benehmen einer einfältigen, irlandischen Magd veranlaßt worden seien.

Vor 25 Jahren, erzählt er, war es in gewissen Kreisen New-Yorks noch allgemein Sitte, den Zeitungsinseraten, durch die man eine gute Magd suchte, den Zusatz beizufügen: „Katholikin wird nicht angenommen.“ Ein solches Inserat erschien eines Tages in einer der Hauptzeitungen New-Yorks. Trotzdem bewarb sich ein armes, irlandisches Mädchen um die Stelle in dem Hause, dessen Adresse in der Zeitung angegeben war. Es legte der Hausfrau seine Zeugnisse vor. Diese stellte sofort die Frage an das Mädchen:

„Sind Sie katholisch, ja oder nein?“ „Sicherlich, gnädige Frau, ich bin katholisch durch die Gnade Gottes.“

„Dann haben Sie wohl die Anzeige in der Zeitung nicht gelesen. Ich will durchaus keine Katholikin in meinem Hause haben.“

„Doch; ich habe die Anzeige in der Zeitung gelesen, erwiederte die Magd demütig; aber ich dachte mir: was für einen Nachteil kann das Ihnen, gnädige Frau, bereiten, daß ich katholisch bin, wenn ich Ihnen nur treu und fleißig diene und meine Arbeit mache, wie es sich gebührt? Und das werde ich mit Gottes Hilfe gewiß tun. Nehmen Sie mich nur versuchsweise auf; wenn ich Ihnen nicht zusage, so können Sie mich ja jeden Augenblick entlassen.“

Die Antwort der Gnädigen auf diesen Vorschlag war ein bedeutungsvolles Schweigen. Sie dachte sich, die Erwider-

rum des Mädchens ist durchaus vernünftig; dann warf sie einen forschenden Blick auf Gesicht und Kleidung der Jungfrau; das Gepräge der Einfachheit und Bescheidenheit, das ihrem ganzen Äußern aufgedrückt war, stimmte die Gnädige zu ihren Gunsten.

„Ganz recht,“ sagte sie; „kommen Sie herein; wir werden sehen.“

Manche Woche hatte nun die arme Magd schwere Zeiten. Der Herr und die streng Hausfrau gaben den Ton an, das Dienstpersonal griff ihn auf und sang das Lied weiter: alle quälten die arme Dienerin und spotteten ihrer wegen ihrer Religion, insbesondere wegen ihrer religiösen Übungen, an denen sie zäh festhielt. Sie verrichtete ihre Gebete, war beim Gottesdienste zugegen und empfing die hl. Sakramente, in wie weit es ihr möglich war. Der allgemeine Spott vermochte nichts über sie; ihr Glaube blieb unerschüttert; unerschüttert ihre Geduld.

Einige Monate nachher brach das Scharlachfieber aus; zwei Kinder der Familie wurden davon ergriffen und mußten sich zu Bett legen. Sofort verschwand die ganze Dienerschaft, die durch eilige Flucht um die Rettung des eigenen Lebens besorgt war; die katholische Magd blieb allein auf ihrem Posten; großmütig und opferwillig stand sie den Kindern Tag und Nacht bei, bis die Krankheit gewichen und die Genesung der Kinder eine vollkommene geworden war.

Einige Jahre später wurde die Familie von einem andern Unglück heimgesucht. Der Herr mußte sich bankrott erklären und zusehen, wie sein ganzer Besitz ausverkauft wurde. Unter den andern Gegenständen wurde auch ein kleines, aber sehr kostbares Stück Möbel zur Versteigerung gebracht. Es war ein altes Erbstück der Familie, an dem das Herz der Hausfrau unzertrennlich hing. Als es hinausgetragen wurde, saß sie in einem Nebenzimmer und weinte. Die junge Magd wußte um die Unmöglichkeit der Herrin an dieses Erbgut. Trotz des hohen Preises erstand sie es, bezahlte es mit ihren Ersparnissen und stellte es im Zimmer der Gnädigen auf. Als die Frau in ihr Zimmer trat und des Kabinettsstückes ansichtig wurde, rief sie mit zitternder Stimme aus: „Ist es möglich? Ist dies Stück noch hier?“ — „Gnädige Frau,“ erwiderte die treue Magd, „es wird hier bleiben; es gehört Ihnen. Ich habe es gekauft und fühle mich glücklich, daß ich in der Lage bin, es Ihnen anbieten zu können.“ Ein Strom von Tränen war die Antwort der Frau auf diese Worte und von Rührung überwältigt fiel sie in die Arme ihrer treuen Magd.

„O!“ rief sie aus, „Ihre Religion ist eine wunderbare Religion. Ihr Heldenmut und Ihre Hingabe zur Zeit der ansteckenden Krankheit meiner Kinder hatten mich bereits besiegt. Ihre heutige Großmut vollendet Ihr Werk und setzt Ihrem

Siege die Krone auf. Ich werde katholisch.“

Um die Stirn des Mutigen, der im alten Rom das Leben eines römischen Bürgers vom Tode errettet hatte, wurde zum Vohne für die fühe Tat der Lorbeerfranz gewunden. Wird nicht Gott, der Herr, dem Retter einer unsterblichen Seele eine herrlichere Auszeichnung, ja, eine ewige Krone verleihen, und wäre die Person, die zur Rettung die Wege bahnte, auch nur eine arme, demütige Magd? Wir meinen, der Vergeltter alles Guten, von dem kein Ansehen der Person etwas gilt, wird sich gerade darin gefallen, ein so armes Kind recht hoch zu erheben. Der hohe Adel ihrer Gesinnung, die Festigkeit ihres Charakters und ihre sittliche Größe hatten ja ihre Wurzeln im lebendigen Glauben und Gebrauch der Gnadenmittel der hl. kath. Kirche.

„Ach, wenn ich doch wieder einmal eine ordentliche Magd finden möchte!“ ist ein Seufzer, den mancher Mann schon bis zum Überdruß von seiner Frau anhören mußte. Und wenn der Mann antworten würde: „Ihr Hausfrauen wisset keine Magd ordentlich zu behandeln; darum werdet Ihr nicht ordentlich bedient,“ so würde seine bessere Hälfte ihm gewiß nicht das Wort ruhig quittieren oder Amen dazu sagen. Und doch läge ein Körnchen, oft sogar ein Kilo Wahrheit in den Worten des Mannes. Gewöhnlich, wiewohl nicht immer, liegt die Schuld auf beiden Seiten, wenn etwas nicht mehr klappen will. Trägheit, Unfähigkeit oder Unredlichkeit zerstören in dem Herzen der Hausfrau das Vertrauen, die Achtung und Zuneigung zur Magd. Wird anderseits diese öfters ungerecht behandelt, unverdienterweise getadelt, mit Arbeit überbürdet, ohne genügende Nahrung gelassen, einer Maschine oder einem Lasttiere gleich gehalten, so schwindet notwendig in ihr die Liebe zur Herrschaft und ihr Interesse am Wohle der Familie, der sie dient. In ihren Augen sinkt das Haus zur bloßen Zahlstelle herab. Dieser Umwandlungsprozeß von Liebe zur Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe der Familie wird um so rascher in ihrem Herzen vor sich gehen, je weniger Religion sie bei ihrer Herrschaft wahrnimmt und je mehr die Gerechtigkeit ihr gegenüber verlegt wird.

Willst du eine gute Magd haben, so wahre die Gerechtigkeit ihr gegenüber wie deinen eigenen Augapfel. Mit der Gerechtigkeit sei aufrichtige und echte Nächstenliebe gepaart. Erfüllst du dazu selbst deine religiösen Pflichten und gibst du auch deiner Magd Zeit, Gelegenheit und Ermutigung, ihre Seele mit den Gnadenmitteln der hl. Religion zu stärken, so wirst du in ihrem Herzen Hochachtung und Liebe zu dir erzeugen, Tugenden, die den gemeinschaftlichen Verkehr zu einem angenehmen gestalten. Deine Magd wird nicht daran denken, ihre Stelle bald wieder zu wechseln. Sie wird gleichsam unter der Hand fleißig, brav und echt christlich gesinnt werden, auch wenn sie beim Antritt des Dienstes diese Tugenden nicht in ausgeprägter Weise besessen hätte. Eine so beschaffene Magd ist aber beileibe keine Arbeitsmaschine, sondern ein wahrer, kostbarer Edelstein, ein starkes Vollwerk in trüben Tagen der Familie, ein sichtbarer Schutzenkel der noch unmündigen Kinder, eine wahre Hehalterin, wie unsere christlichen Altvordern die Dienstboten nannten. Zu großen Opfern macht auch nur Religion bereit. Und eine religiös gesinnte Magd wird sich nicht scheuen, auch große Opfer für das Wohl der Familie zu bringen, und sie wird dadurch oft genug zur Quelle zeitlichen und übernatürlichen Segens für ihre Herrschaft werden.

J. Conrath S. J.

Nach „Garland of St. Josef“.

Hüte die Augen.

Hüte die Augen, nimmst eine Gefahr
Du für die Leuchten des Lebens wahr!
Sind sie nicht weise mit Lidern verseh'n?
Den Wind kannst Du nicht misversteh'n!
Hüte die Augen! Schließ oft sie zu,
Willst du dir währen des Herzens Ruh!
Schädlichen Staubes fliegt viel durch die Welt,
Der selbst ins Zim're der Seele fällt.

J. Bergmann.

Zeitgeschichtchen.

— Kampf mit einem Riesenhai. Aus Norfolk wird von einem eigenartigen Kampfe berichtet, und zwar mit einem Hai, der an der Küste gefangen worden war. Es gelang fünf Männern, das Riesentier zu töten. Der Hai wurde nahe Virginia Beach in einem Netz gefangen und an den Strand gezogen, setzte sich aber dann wütend zur Wehr und streckte mit einem einzigen Schlag seines Schwanzes drei der fünf Männer zu Boden. Dicke Holzstöcke, die man ihm in den Rachen steckte, knickte er mit seinem gewaltigen Gebiß zusammen, als ob sie aus Papier wären. Etwa 200 Zuschauer sahen dem Kampfe zu. Der tote Fisch, der 28 Fuß lang ist und über 1800 Pfund wiegt, wird zu Ausstellungszwecken präpariert werden.

— Der steinerne Hain. Der Berliner Tiergarten enthält nicht weniger als 150 Denkmäler und Skulpturen. Die große Mehrzahl dieser Denkmäler ist in dem kurzen Zeitabschnitt von 13 Jahren errichtet worden, denn das erste der neueren Denkmäler, die Gruppe mit Albrecht dem Bären in der Siegesallee, wurde am 6. Mai 1898 enthüllt. In der Sieges-Allee, die 32 Nischen aufweist, sind allein 96 Persönlichkeiten in Statuen und Büsten und außerdem noch drei in Reliefs dargestellt, dazu kommt noch der Rolandbrunnen, der auch viele Figuren aufweist. Das jüngste Denkmal ist das der Deutschen Kaiserin im Rosengarten, das vor zwei Jahren eingeweiht wurde.

Der Eichbauer.

Eine Dorfgeschichte von S. Jung.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

„Ich bin es auch, Mutter Steven und Ihr — Ihr habt mir zu diesem Glück verholfen. Gott lohns reichlich.“ Eine kurze Pause folgte. Dann sagte Hermann: „Ich bin auf dem Wege nach der Stadt und will zum Baumeister Delten. Der Neubau unserer abgebrannten Scheune soll noch diesen Herbst beginnen und wenn die Witterung günstig bleibt, noch vollendet werden. Einige Vorarbeiten sind schon besorgt.“

Mutter Steven nickte zustimmend und bemerkte dann ablenkend: „Hattest Du nicht vor, dem Bauernstand adieu zu sagen, Hermann? Deine Mutter sprach vor einigen Wochen davon.“

„Ja, ich habe daran gedacht, aber Mutter Steven, ich bin schon zu alt geworden, und was Hänischen nicht lernt, lernt der alte Hans nicht mehr. Ich will Bauer bleiben. In der Heimat ist es doch wohl am schönsten.“

„Hast recht, Hermann, bleib daheim. Der Heimatboden bringt reichliche Ernte und, lieber Junge, wenn das letzte Tagewerk getan ist, ruht sichs gut in der fühlenden Heimaterde.“

Mutter Steven ist wohl dem Ziele ihres Tagewerks nicht mehr fern, an dem die letzte, süße Ruhe windt, dachte der junge Mann, der noch vor der Arbeit seines Lebens stand und eine Zukunft vor sich sah, eine lichte Ferne, wo Glück und Liebe blühen. Dann sagte er schnell: „Ich muß gehen, damit ich den Baumeister noch rechtzeitig antreffe, adieu Mutter Steven, adieu Magda.“ Er reichte beiden die Hand, dann ging er schnellen Schrittes davon. Die Augen der beiden Frauen folgten ihm, bis er an einer Biegung des Weges ihren Blicken entwand.

7. Kapitel.

Es gibt Stätten und Orte, die mit uns und unserem Leben enge verbunden sind, sei es durch Freud oder Leid, Glück oder Unglück, und zu denen es uns immer hinzieht, mit einer geheimnisvollen Kraft. Bewußt oder unbewußt folgen wir dem inneren Drange, der Stimme, die uns ruft. Ein ähnliches Gefühl hatte auch heute wieder dem Eichbauer nach der Mühle getrieben, mit einem wichtigen, inhaltsreichen Brief in der Tasche. Die Aufregung, die ihm das Lesen des Briefes gebracht hatte, war nach und nach gewichen. Über den alten Mann war eine Müdigkeit gekommen,

eine Ermattung, wie sie der Wanderer wohl empfindet, der das Ziel des Weges erreicht hat und sich ermüdet und zugleich beglückt niedersetzt zu langem Ausruhen, zu vollem, stillem Genießen. Da saß der ergraute Mann auf einem Eichenstamme, aus seinem Eichenwäldchen, ein müder, einsamer Wandersmann. Es war Frühling geworden. Es grünte und blühte, es duftete und jubilierte überall. Wie schön war doch die Erde im Frühlingsschmucke! Der alte Mann sieht in diesem Augenblick jedoch kaum etwas von der Lenzesherrlichkeit, er ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Er denkt an sich, die Seinigen, und an vergangene Tage. Wie still und heimisch war es jetzt in seinem Hause! Er sah zufriedene, glückliche Menschen um sich. Und sein Sohn? Ja, den kennt der eigene Vater kaum wieder. Wie unermüdlich tätig ist derselbe vom frühen Morgen bis zum späten Abend! In Erholung denkt er kaum! Oft kommt über den Eichbauer ein stilles, nie geahntes Glück. Aber bald nach solchen glücklichen Augenblicken ist es ihm dann zugleich, als käme ein dunkler Schatten herangeschlichen, ein Schatten, eine Schuld, eine dunkle Tat vergangener Tage. Dann, in solchen dunklen Augenblicken seufzt der gequälte, müde Mann auf: „O Gott, nimm von mir, was mich quält, las mich endlich Ruhe finden!“

Aber nun, seit heute Morgen ist auch dieser Schatten gewichen. Gott hat sein Flehen erhört und eine alte Last von seiner Seele genommen. Nun können Ruhe und Frieden, so heißt ersehnt, einziehen in die müde Seele.

Der Eichbauer wischt sich den Schweiß von der Stirne, und dann zieht er den inhaltsreichen Brief aus der Tasche und liest ihn nochmals und mit feuchten Augen. Da stehen die Worte, die wie eine Botschaft der Erlösung klingen. Er liest: „Alter Kamerad! Nach langen Jahren schreibe ich Dir aus weiter Ferne. Fürchte nichts, mein Lieber, denn was ich Dir heute schreibe, wird Dir Ruhe bringen, die Ruhe, die Du sicherlich oft herbeigesehnt hast. So höre denn: Gustav, Du bist kein Brandstifter und ich auch nicht. Was Du gewollt und geplant hast, ist nicht geschehen. Das Mühlhaus brannte, ehe ich den Zündstoff angelegt hatte; der Himmel kam mir zuvor. Der Blitz war schneller als ich. Er führte aus, was ich in jener dunklen Stunde tun wollte. Du hast Dich Dein ganzes Leben mit dem Gedanken an eine schwere Schuld herumgetragen und dieser Gedanke wird Dir

Deinen Lebensweg mit Dornen belegt haben, denn Du warst ja der Urheber der geplanten Brandstiftung, die ich ausführen sollte. Du hast mich damals in die Enge getrieben und mir dann den Sündenlohn ausbezahlt für eine Tat, die ich, Gott sei Dank, nicht begangen habe. Am anderen Tage nach jenem furchtbaren Wetter war ich auf und davon. Dein Geld genügte für die Reise übers Meer. Mein Schweigen war meine Rache. Aber nun will ich die Last von Dir nehmen, Gott hat es durch jenes Wetter verhütet, daß wir die unselige Tat begangen haben. Wahrlich, unser Verdienst ist es nicht, daß wir vor dem geplanten Verbrechen bewahrt geblieben sind. Vor Gott und unserem Gewissen sind wir doch Brandstifter. Gott sei uns beiden jetzt und an jenem großen Tage gnädig und barmherzig. Wenn Du diese Zeilen lesen wirst, werde ich wohl nicht mehr auf dieser Erde sein. Ich gehe mit schnellen Schritten der Ewigkeit entgegen. Der letzte Weg ist dunkel, wenn ihn nicht die Barmherzigkeit Gottes beleuchtet. Sie ist ganz allein mein Trost. Gustav, am Tore der Ewigkeit muß man Licht haben, so habe ich vor einigen Tagen gelesen. Gott gebe es mir und Dir. Meine Hände zittern. Ich muß schließen. Wie wirst Du aufatmen! Ich reiche Dir durch diesen Brief meine Hand zum letzten Abschied. Gott verzeuge mir und Dir um Christi Willen, wie dieser einst jenem armen Schächer verziehen hat. Theodor Wimmer.“

Dies war das Schreiben, das der Eichbauer heute schon oftmals gelesen hatte. Er saß auf dem Eichenstamme, den Kopf in die Hände gestützt. Der Brief war seinen Händen entglitten. Ein leichter Frühlingswind trug ihn fort aus seiner Nähe. Der Sinnende merkt es nicht. Der warme Frühlingsstag, und die Aufregung, die heute der erhaltene Brief ihm gebracht, hatte den alten Mann ermüdet. Ein leichter Schlummer hat ihm die Augen geschlossen. Hinter ihm lag die stille Waldesruhe, erquickende Einsamkeit. Vor ihm, jenseits der alten Mühle, die Landstraße, die zur Stunde auch in sonniger Ruhe dalag wie eine Friedensstraße. Auf dieser Straße wandert eine Frau ruhigen Schrittes auf und ab. Sie sucht Erholung und Erfrischung im warmen Sonnenlichte. Jetzt bleibt sie stehen und blickt nach der alten Mühle hinüber. Da fällt ihr Auge auf den Ruhenden, dort am Waldesrand. Ist das nicht der Eichbauer? Sie verläßt die Landstraße und

geht der Mühle zu. Am Wegrand, nicht weit von dem Schlummernden entfernt, liegt der Brief, den der leichte Wind dorthin getragen hat. Sie hebt ihn auf, ahnungslos; sie liest. Ein Satz folgt dem andern. Immer bleicher wird das Gesicht der Leserin. Nun ist der Schluß gelesen. Langsam, mit zitternden Händen faltet sie den Brief zusammen. Sie lehnt an dem alten Gemäuer der Mühle und starrt nach dem Ruhenden hinüber.

„Gustav!“ Der Name kommt halblaut über die bebenden Lippen und zwei Tränen fließen über die gefürchteten Wangen hinab auf den dunklen Erdboden. Ein tiefer Atemzug hebt die Brust. Es ist ein Seufzer, ein erstickter Ruf. O, wie die Bilder vergangener Tage heraufsteigen aus dem Grabe der alten Zeit. Die zusammengepreßten Lippen öffnen sich.

„O, Gustav, war das Deine Liebe zu mir? Kann sich Liebe so in Hass verwandeln? O Gott, wie tief kann der Mensch doch sinken, wenn er Deinen Weg verläßt!“

Frau Selmer wischte sich die Tränen aus den Augen und geht mit dem Briefe in der Hand auf den Ruhenden zu. Nun steht sie dicht vor ihm. Sein Gesicht ist noch mit den Händen bedeckt. Die Atemzüge gehen ruhig. „Gustav!“ sagte sie leise. Keine Antwort.

Da legt sie die rechte Hand auf die Schulter des Schlummernden. In der anderen hält sie den verhängnisvollen Brief. Die Berührung weckt den Ruhenden. Er schaut auf, um sich. Wo war er denn? Hatte er geträumt? Vielleicht, doch nun wachte er und vor ihm stand eine Person, die er kannte und die auch gealtert war wie er und die ihn jetzt vorwurfsvoll und doch auch traurig anblieb. Nun hörte er eine schwache Frauenstimme, die zu ihm sagte: „Hier ist Dein Brief, Gustav, dort am Wege lag er, ich habe ihn gefunden.“

Hastig griff der Eichbauer nach dem Briefe, und blickte ängstlich in das ruhige, bleiche Frauenantlitz.

„Hast Du ihn gelesen, Liesa?“

„Ja, Gustav, ich kenne seinen Inhalt. Verschließe das Schreiben sorgfältig. Kein anderes Auge darf erfahren, was darin geschrieben steht. Und hier meine Hand, Gustav, ich gelobe Dir tiefes Schweigen.“

Frau Selmer schwieg. Der Eichbauer seufzte tief auf. Wo waren Ruhe und Freude hin? Sein tiefstes und traurigstes Geheimnis war enthüllt. Sein Mitgenosse jenseits des Meeres schwieg, dem hatte wohl gar der Tod den Mund

verschlossen. Aber die Frau, die neben ihm stand, ob die wohl schweigen wird? Diese Frage quälte ihn. In seinen Augen stand die Furcht geschrieben. Frau Selmer entging es nicht. Sie sah und fühlte es, wie sehr der arme, unglückliche Mann litt. Dieser hatte sich wieder auf den Baumstamm gesetzt, und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckt. So saß er da, still, fast bewegungslos; kein Wort wollte über seine Lippen kommen. Es war still zwischen den beiden. Ein leiser Frühlingswind ging durch das Tal, wie der sanfte Flügelschlag einer Taube mit dem Ölweig des Friedens. Die Himmelsgabe des Friedens senkte sich nieder in das trostbedürftige Herz des armen Mannes, der jetzt das Trostwort hörte: „Gustav, größer als unsere Schuld ist Gottes Barmherzigkeit. Komm mit mir in mein Haus, dort laß uns ruhig mit einander reden, komm!“ Frau Selmer wandte sich zum Gehen u. willenlos wie ein Kind folgte der gebrochene Mann seiner Trösterin.

8. Kapitel.

Auf der sonnigen Landstraße angekommen, blieb der Eichbauer stehen. Er war müde und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Frau Selmer beobachtete ihn. Ein tiefes Mitleid für den Unglücklichen kam über sie. Er leidet schwer, dachte sie. Der Brief hat ihm wohl eine Last von der Seele genommen, aber daß ich denselben gefunden habe, drückt ihn schwer. Wie schwer wird ihm nun erst das Bekenntnis seiner Schuld werden! Auge in Auge zu reden, und auf der Sünderbank zu sitzen, — ach, das bringt er in dieser Stunde wohl nicht fertig. Nein, dies soll er auch nicht. Hat er mich einst in unseren Jugendtagen lieb gehabt, dann will ich ihm jetzt diese Liebe belohnen, ihm tragen helfen und die Last erleichtern, so viel ich kann. „Einer trage des andern Last,“ nun wohl, ich will es tun. Vielleicht läßt es mir Gott gelingen. Diese Gedanken zogen in dieselben Augenblicke durch das Gemüt der alten Frau. Sie legte die Hand auf die Schulter des müden Mannes und sagte ruhig und milde: „Gustav, Du hast in den letzten Stunden wohl zu viel Aufregung erleben müssen, jede Kraft hat ein Ziel und auch der Stärkste bricht zusammen, wenn die Last größer ist, als die Kraft. Du bist müde, Gustav, wohl sehr müde.“

„Ja, Liesa, ich bin sehr müde. Weiß es selber nicht, wie ich so matt werden konnte. Es kam wohl doch zu viel auf einmal. Ich will heimgehen und mich ausruhen. Bald, sehr bald komme ich

zu Dir und dann wollen wir miteinander reden, und Du, Liesa, mußt mir vergeben. Wirft Du es können?“

„Von Herzen gern, Gustav. Sind wir nicht alle auf die grundlose Barmherzigkeit unseres Gottes angewiesen? Wer will bestehen, wenn er mit uns rechten würde. In den Himmel geht man nur durch die Gnadenpforte ein.“

Der Eichbauer nickte und ein Zug der Erleichterung ging über sein Gesicht. „Vielen Dank für Dein Trosteswort, Liesa. Es wird mir leichter ums Herz und nun leb wohl.“

„Adieu, Gustav, auf Wiedersehen!“

Der Eichbauer wandte sich zum Fortgehen. Frau Selmer blickte ihm mit nassen Augen nach.

Gustav Balzer ging langsam seinem Dorfe zu. Er sah vor sich hin, auf den Weg. Die grünende und blühende Welt ringsum beachtete er nicht. Er war mit sich, seinen Gedanken und seinem Gott allein. Bekannte und Unbekannte begegneten ihm. Sein Gruß war ein kaum bemerkbares Kopfnicken. So erreichte er sein Haus. Auf die Frage seiner Frau: „Aber Gustav, wo warst Du denn?“ gab er lächelnd zur Antwort: „An der Mühle, und dort wäre ich bald eingeschlafen, so sehr müde war ich und bin es noch. Ich werde etwas essen und dann ruhen.“

Drei Tage später. Der Eichbauer kommt aus der Stadt zurück. Heute sieht er nicht müde aus. Auf seinem Gesichte leuchtete Freude und Glück. Er redet halblaut vor sich hin, aber der Inhalt seines Selbstgespräches muß ihn beglücken. Heute sieht er auch die Frühlingsherrlichkeit, welche der königliche Mai überall ausgestreut hat. Morgen wird Liesa meinen Brief lesen, und dann wird Friede werden zwischen den beiden Häusern, und Familien, die lange getrennt waren.

Friede und Glück wird über uns kommen und dann will Gott, bei uns bleiben, so spricht er und lächelt glücklich. —

(Schluß folgt.)

Gedankensplitter.

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und keinem Liebe geschenkt hat;
Dem Becher gleich, der zu Scherben geht
Und keinen Durstigen getränkt hat.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
Verteilt er stets mit weiser Hand;
Nicht so, wie wirs zu wünschen pflegen,
Doch so, wie er's uns heilsam fand.

Freundlich versagen ist besser,
Als unfreundlich gewähren.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September.

1. Freitag. Agidius, Abt († 785); Brena, Einsiedlerin († 340). Sonnenaufgang 5 Uhr 15 Min., Untergang 6 Uhr 44 Min., Tageslänge 13 Stunden 29 Min. — 2. Samstag. Stephan, König († 1038).

3. Sonntag. (13. nach Pfingsten.) **St. Schutzengelfest.** Festevangelium (Matth. 18, 1—10): Jesus lehrt die Demut: Wer nicht demütig wird wie die Kleinen, kann nicht ins Himmelreich eingehen. Er warnt vor Arroganz: Wer eines der Kleinen ärgert, dem wäre es besser, in das Meer versenkt zu werden. Endlich fordert er auf, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. — Sonntags-evangelium (Lukas 17, 11—19): Jesus heilt 10 Aussätzige durch sein bloßes Wort und heißt sie sich den Priestern zu zeigen, um sich als rein erklären zu lassen. Nur einer aber von den zehn kam zurück, um Gott zu danken. — Serapia, Jungfrau u. Mart. († 120); Aigulf, Abt und Mart.

4. Montag. Rosalia, Jungfrau († 1155); Rosa v. Viterbo, Jungfrau († 1252); Ida, Witwe († 814); Irmgard, Jungfrau. — 5. Dienstag. Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Viktorin, Bischof und Märtyrer († 304); Bertin, Abt († 709). — 6. Mittwoch. Magnus (Meinhold), Abt († 655). — 7. Donnerstag. Regina, Jungfrau und Mart. († 251); Clotoald, Priester († 260).

8. Freitag. Mariä Geburt. Evangelium (Matth. 1, 1—16): Buch der Abstammung Christi, der gleich seiner heiligen Mutter aus dem Stämme David hervorging. — Vollmond um 4 Uhr 54 Min. abends.

9. Samstag. Petrus Claver, Negerapostel († 1654); Korbinian, Bischof († 780).

10. Sonntag. (14. nach Pfingsten.) **Mariä Namen.** Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Der sel. Jungfrau wird vom Erzengel Gabriel ihre Auserwählung zur Mutter Christi verkündet, in die sie als demütige Magd des Herrn einwilligt. — Sonntags-evangelium (Matth. 6, 24—33): Jesus lehrt, daß man nicht zwei Herren, die das Entgegenge setzte wollen, zu gleicher Zeit dienen kann. Außerdem warnt er vor zu ängstlicher Sorge für dasirdische. — Nikolaus von Tolentino, Bekenner († 1308).

11. Montag. Felix und Regula, Mart. († 395); Protus u. Hyacinth, Mart. († 257). Sonnenaufgang 5 Uhr 30 Min., Untergang 6 Uhr 23 Min., Tageslänge 12 Stunden 53 Minuten. — 12. Dienstag. Guido, Messner, Bekenner († 1012). — 13. Mittwoch. Noiburga, Dienstmagd, Jungfrau († 1313).

14. Donnerstag. **Kreuzerhöhung.** Maternus, Bischof († 128). — 15. Freitag. Nikodemus, Priester und Mart. († 90). — Letztes Viertel um 6 Uhr 48 Min. abends.

7. September.

Die **hl. Regina, Jungfrau und Marthrin.** († 251.)

Regina, die Tochter eines vornehmen, heidnischen Richters in Burgund, wurde, so wird berichtet, als kleines Kind nach dem Tode ihrer Mutter einer Amme auf dem Lande zur Pflege und Erziehung übergeben. Diese nahm sich der mutterlosen Waise mit zärtlicher Liebe an, sorgte

gewissenhaft für ihr leibliches Wohlergehen, und als sie das Glück hatte, von einem durchreisenden Priester, der in ihrem Hause ein Unterkommen gefunden, zum Christentum befehrt zu werden, ließ sie auch das ihr anvertraute heidnische Kind taufen und erzog es nach den Vorschriften des Evangeliums. Namentlich erzählte sie ihm gerne von den Kämpfen und Siegen der heiligen Märtyrer, und entflammte dadurch sein Herz zu einer so großen Liebe zu Gott, daß es sich gleichfalls nach dem Martyrertode sehnte. Als Regina zu einer schönen und blühenden Jungfrau herangewachsen war, nahm der heidnische Vater sie wieder zu sich in das elterliche Haus; aber gar bald merkte er an dem beseideten und zurückgezogenen Wesen und dem tugendhaften Wandel seiner Tochter, daß sie eine Christin sei. Diese Vermutung wurde bei ihm zur Gewissheit, als Regina sich weigerte, an dem Feste zu Ehren einer heidnischen Göttin teilzunehmen. Außer sich vor Zorn, stellte der Vater seiner Tochter die Wahl, entweder Christum zu verleugnen oder sein Haus zu verlassen. Ohne Zögern wählte die heldenmütige Bekennerin das letztere und vertrat sie den reichen väterlichen Palast mit der armen Hütte ihrer Pflegemutter auf dem Lande, wo sie als Hirtenmädchen die Schafe hüttete. Mit ihrer Schönheit, deren Reiz durch ihre himmlische Anmut und Holdseligkeit noch gesteigert wurde, entfaltete sich in ihr auch immer mehr die Tugend und Frömmigkeit, und sie war überselig, in der Armut und in dem zurückgezogenen ländlichen Leben Gott ungestört dienen zu können. Aber Gott hatte dem Glauben und der Tugend seiner Dienerin noch schwere Prüfungen vorbehalten. Eines Tages bemerkte der heidnische Statthalter Olybrius, ein wollüstiger und geiziger Mensch, auf einer Reise das schöne Hirtenmädchen auf dem Felde, und, gefesselt von dem Liebestrall der Jungfrau, beschloß er, um ihre Hand zu werben, zumal da er vernahm, daß sie aus reicher und vornehmer Familie stammte. Er ließ sie zu sich führen und machte ihr seinen Antrag. Allein Regina, die längst die ganze Liebe ihres Herzens ihrem Heilande geweiht hatte, gab ihm mit züchtiger Schamröte und würdevollem Ernst zur Antwort: „Mein Bräutigam ist Jesus Christus, den Du verleugnest; von ihm kann ich mich nicht trennen.“ Der Statthalter, über diese unerwartete Antwort betroffen, zweifelte indessen nicht, die Standhaftigkeit der Christin noch besiegen zu können, und als seine Schmeicheleien und Drohungen nichts ausrichteten, ließ er sie zu ihrem Vater zurückbringen und befahl ihm, seine Tochter durch beliebige Strafen zum Abfall vom Glauben zu bringen. Nun begann für die Jungfrau eine Zeit der schrecklichsten Qualen. Zunächst wurde sie von ihrem eigenen Vater, der sie mit bitteren Vorwürfen überhäufte, in einen Kerker geworfen und mit eisernen Ketten so fest an die Mauer gefesselt, daß sie weder lie-

gen noch sich bewegen konnte. Nachdem sie in dieser schmerzlichen Stellung einen ganzen Monat zugebracht, wurde sie wieder vor den Statthalter geführt, der von neuem ihre Standhaftigkeit durch Versprechungen und Drohungen zu erschüttern suchte. Aber vergebens. Da ließ er sie bis aufs Blut geißeln und ihren zarten Leib mit eisernen Haken zerreißen; dann wurde sie wieder ins Gefängnis geführt. In der Nacht hatte die Marthrin, so wird von ihren Geschichtsschreibern erzählt, eine himmlische Erscheinung. Ein überirdisches Licht erhellt plötzlich den dunklen Kerkerraum, und ein strahlendes Kreuz mit einer schneeweißen Taube schwieb von oben herab. Zugleich wurden ihre zerfleischten Glieder wunderbar geheilt, und in erhöhter Schönheit erschien sie am andern Morgen wieder vor dem erstaunten Heiden, der wiederholt in sie drang, den Götzen zu opfern. Als seine Bemühungen auch jetzt wieder an dem glaubensfesten Sinn der heiligen Jungfrau scheiterten, ließ er sie mit eisernen Krallen zerfleischen, die blutenden Wunden mit Fackeln ausbrennen und die Heilige zuletzt in eiskaltes Wasser werfen. Während dieser Qualen lobte die Marthrin unaufhörlich Gott, und eine helle Stimme rief ihr zu: „Nom, Regina, und nimm teil an der Krone deines Heilandes.“ Hierauf wurde die Heilige auf Befehl des Statthalters enthauptet im Jahre 251.

Pantheismus, Monismus, Freidenkeret vor dem Richterstuhle der Vernunft.

(Fortsetzung.)

3. Die Monisterei — Blödsinn!

Sch kann mich aus meiner Studienzeit an eine Zwerggestalt erinnern, die sich in den Wäldern des Erzgebirges umhertrieb und durch Betteln, Stehlen und Schlimmeres die Gegend unsicher machte. Der kleine, schwarzärtige Kerl mit seinem riesigen Knotenstock, war eine sparsame, possierliche Erscheinung. Vom Kopf bis zu den Füßen war er rabenschwarz gekleidet, seine langen Rockschöpfe flatterten im Winde, wenn er majestätischen Schrittes einherging. Die großen Knöpfe seines Rockes waren mit Silberpapier beklebt, die Brust hatte er mit Orden aus Goldpapier behängt und von seiner Mütze flatterte ein Busch von Federn, bunten Maschen und Papierstreifen.

In dieser schmucken Uniform präsentierte er sich mit seinem Knotenstock zum hellen Gaudium der Burschen und jungen Männerwelt in den Gasthäusern einmal als Kaiser von Österreich, ein andermal als König von Sachsen oder Kaiser von Deutschland. Der gute Kerl war nämlich im Oberstübchen nicht recht beisammen, und so mußte er irgend wo in einer Irrenanstalt nolens volens Frei-quartier nehmen. Daß jemand sich als Kaiser oder König in den genannten

und ähnlichen Anstalten fühlt, das mag des öfteren vorkommen, daß aber jemand allen Ernstes sich für Gott hält, diese Spezialerscheinung von Menschen dürfte selten bei den Überschnappten in Irrenanstalten zu finden sein, sie findet sich aber oft genug im Monisten- und Freidenkerbund oder im Übermenschentum eines Nietzsche, den die Freidenkerrei tatsächlich ins Narrenhaus brachte.

Übrigens ist der Pantheismus nicht einmal eine neue Erfindung. Er ist nichts anderes als der Fetischismus, die Naturanbetung und Abgötterei, wie sie bei den Zulus und Hottentotten, bei den Chinesen und Japanern zu finden ist und wie sie bei den Griechen und Römern vor Christus im Schwunge war, nur mit dem Unterschiede, daß die Heiden an viele Götter glaubten, während der Pantheist das All, das gesamte Universum, als einen Gott betrachtet und mit dem zweiten Unterschiede, daß die Heiden nur die Natur göttlich verehrten, während der Pantheist sehr bescheiden auch sich selbst zur Gottheit rechnet und als Krone der Gottheit sich betrachtet.

Bekannt ist ja die Steinanbetung bei den alten Germanen und Galliern, die göttliche Verehrung von Bäumen und heiligen Hainen. Fast allgemein war bei den Heiden die Wasseranbetung. Das Wasser als Quelle, Bach, Fluß, Meer wurde verehrt und galt als Sitz der Nymphen, Nixen und Asen. Wind, Feuer, Blitz und Donner wurden angebetet. Die alten Indianer opferten der Eule Tabakrauch und hießen sie Großvater. In Dahomey ist der Elefant Nationalgott. Auch der Leopard gilt dort als heilig. Wer von ihm zerrissen wird, ist im anderen Leben besonders glücklich. In Westafrika verehrt man Ziegen, Schafe und Haustiere. Besonders blühend und fast allgemein war der Schlangenkultus. Bei manchen Negern ist die Tempelschlange so heilig, daß nur der Hohepriester, nicht einmal der König, sie von Angesicht schauen darf. Auch alle anderen Schlangen gelten als heilig und unverzichtlich. Wer eine tötet, begeht ein Verbrechen, das wieder durch den Tod oder durch Menschenopfer geführt werden kann. Die alten Ägypter verehrten das Krokodil, den Ibis, Hunde, Katzen u. dgl.; besondere Verehrung genoß ein schwarzer Stier, der Apis. Man erbaute ihm einen herrlichen Tempel, ließ ihn auf kostbaren Teppichen ruhen, man fragte ihn um Rat, indem man ihm Futter mit der Hand darreichte. Je nach der Annahme oder Nichtannahme des Futters deutete man sich die Antwort selbst. War der Geburtstag des Apis, so wurde er durch sieben Tage in Festprozession unter Opfern und Tänzen herumgeführt. Schnaubte er, so galt das als Drohung Gottes. Starb Apis, so wurde er eingesämt und in einem kostbaren Sarge im Tempel der Göttin Serapis beigesetzt.

Doch genug davon. Wir lachen mitleidig über diese armen Narren und doch wa-

ren diese traurigen Verirrungen des menschlichen Geistes nicht törichter als die Lehren unserer pantheistischen Philosophen, die, umstrahlt vom göttlichen Lichte des katholischen Glaubens, den Blödsinn der Naturvergötterung in moderner Form aufwärmen und dieselbe mit poetischen Floskeln und Fremdwörtern umkleiden, damit die Lächerlichkeit ihrer Lehren nicht so kraß zu Tage trete.

4. Freidenkerunsm in neuer Form.

„Freisinn, Freidenkerrei“, welch verlockend schöne Worte. „Pantheismus, Monismus“, wie gelehrt klingt das. Und doch steckt nichts dahinter als blühender Unforn. Der große Heide Cicero sagt einmal, es gebe keinen Unforn, den noch nicht ein Philosoph aufgestellt hätte. Was würde dieser nüchterne Heide erst sagen, wenn er mit den Pantheisten und Freidenkern unserer Tage Bekanntschaft gemacht hätte.

Der Monismus und Pantheismus behaupten: Es gibt nur ein großes Universum, das All, das Universum oder Weltall, und das ist zugleich Gott. Alle Einzelwesen, die das All konstituieren, (bilden) sind nichts als Erscheinungsformen desselben Wesens, derselben göttlichen Substanz. Alles entsteht und vergeht wie die Meeresswellen aufsteigen und wieder hinab sinken ins Meer. Das Meer aber bleibt unveränderlich, immer dasselbe.

Da wirst du dir nun, lieber Leser, wenn du ein schlichter Bauer oder Arbeiter bist, und dich in deinem Leben zwar mit dem Ackerpflug oder mit dem Spaten in der Hand, aber nicht mit philosophischen Begriffen abgeplagt hast, unter diesen Phrasen (Ausdrücken) des Pantheismus nichts Klares vorstellen können. Nun schau! Die Worte: „Alles ist ein und dieselbe Substanz und Erscheinungsform des All“, will auf gut deutsch heißen: Ich und du, Weiblein und Männlein, der Spitzbub und der Gendarm, der ihn arretiert, der Bauer und seine Kuh, der Förster und sein Hund, der Esel und sein Treiber, der Kutscher und sein Stoß und der Herr, der drinnen in den Kutschre sitzt samt der Kutschre, samt Heu und Hafer sack, verschlossen im Kutschchenbock, ob Mensch oder Tier, ob Eiche oder Kirchturm, ob Ochs oder Affe, Maus oder Elefant, ob Feuer oder Wasser, ob Wasser oder Wein, ob Schuhleder oder Hammelbraten, alles ist gleichen Wesens, alles ist eines und dasselbe, alles sind nur Erscheinungsformen ein und derselben Weltsubstanz. Man sollte doch diese hochgelehrten Männer bei ihrer monistischen Wissenschaft packen und ihnen statt eines Kruges Bier, einen Krug Lust, statt eines Stück Schinkens eine alte Stiefelsohle, statt Pfeffer, Schnupftabak, statt Zucker, Arsenik, statt eines Hähings eine Kröte vorsetzen, ob sie wohl damit zufrieden wären. Oder man sollte einem solchen Herrn, wenn er zufällig Beamter ist, seinen Gehalt am Steueramt statt in Gold und Silber, in Blech und Pappe deckel auszahlen. Es ist ja doch alles eins.

Du siehst also, lieber Leser, der Monismus ist „höhere Philosophie“, für welche gewöhnliche Alltagsmenschen kein Verständnis haben, er ist nur für die Freidenkerrei, nämlich für die, welche frei vom Denken sind.

Der Monismus mit seiner Weltwesenheits-Theorie kommt mir vor, wie ein Allerweltswurstkessel, wie ihn einmal lustige Studenten bei einer Faschingsbelustigung zur Schau stellten. Ein großer Kasten, mit Tüchern verhängt und von geheimnisvoller innerer Konstruktion, war mit einer Drehvorrichtung versehen. Das Ding sah beiläufig aus, wie eine Dreschmaschine. Oben steckte man alte Hosen, Glasscherben, Heubündel, alte Stiefel, faule Kartoffeln, tote Spatzen, lebendige Kaninchen, kurz allen Tod und Teufel hinein und der Hexenmeister brauchte nur an der Kurbel die Allerweltsmaschine in Bewegung zu setzen, so fallen unten gefüllte Weinflaschen, fertige Kleidungsstücke, Hemdkrägen, Knackwürste, Tauben, Mäuse und Ratten und was man sich nur immer wünschte, heraus. Zuletzt friecht sogar ein türkischer Derwisch mit einem Borstenbesen hervor.

Doch der Pantheismus hat auch eine ernste Seite. Er treibt ein frevelhaftes Spiel mit dem lieben Herrgott. — Heiliger Vater im Himmel, verzeihe mir, wenn ich deinen heiligsten Namen mit solch sinnlosen Ausgebürtungen menschlicher Phantasie in Verbindung bringen muß! — Der Pantheismus sagt: Alles ist Gott, alles, das ganze Weltall ist eine und dieselbe göttliche Substanz.

Welcher erschreckender Blödsinn!

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Musikautomaten in öffentlichen Lokalen.

Das Ministerium des Innern hat eröffnet, daß die Aufstellung und der Betrieb von Musikautomaten in öffentlichen Lokalen nicht als eine unter die Vorschriften der Gewerbeordnung fallende Betätigung anzusehen ist. Die entsprechende Verwendung von Musikautomaten in öffentlichen Lokalen stellt sich vielmehr als eine Produktion im Sinne des Hoffanzleidekretes vom 6. Jän. 1836, P.-G.-S.-B. Nr. 5, dar u. ist zur Aufstellung u. zum Betriebe von Automaten eine behördl. Lizenz erforderlich. Siebei ist es belanglos, ob der Automat Eigentum des Inhabers des betreffenden öffentlichen Lokales ist, oder ob derlei Automaten von einer Unternehmung in mehreren Lokalen pachtweise zur Aufstellung gebracht werden. Es sind daher jene Personen, welche in öffentlichen Lokalen Musikautomaten zur entgeltlichen Verwendung aufgestellt haben und eine behördliche Lizenz nicht vorweisen können, zur ehesten Beschaffung einer derartigen Lizenz aufzufordern.

Der hl. Schutzengel.

Am ersten Sonntag im September feiert die Kirche das hl. Schutzengelfest zum Andenken an die seligen Geister, die Gott dem Menschen als Schützer an die Seite gestellt hat. Sie sind bestimmt, den Men-

frühesten Tagen an gegeben, damit er ihn zum Guten ermuntere, vor dem Bösen aber warne.

Rührend stellt ihn die christliche Kunst dar, wie er betend wacht beim schlafenden Kinde, oder wie er es vor dem drohenden Absturz in die Tiefe abhält, oder wie er



Der hl. Schutzengel.

schen zu beschützen in jeglicher Gefahr des Leibes und der Seele; denn Gott der Herr sagt selber: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet." Jedem Menschen wurde ein Schutzengel schon von den

schützend seinen Mantel um das Kind breitet, wenn böse Lust und Verlockung das Kind belästigt. Hier betet der Engel für das wohl franke Kind und er, der immerfort das Angesicht des Vaters im Himmel sieht, erbittet dem Kinde Genesung. Dort hält er das Kind mit kräftigen Ar-

men, als es unvorsichtigerweise aus dem Fenster eines hohen Hauses stürzt. Alle erwarten nichts anderes als eine formlose Masse, doch siehe das Kind läuft wohlthalten ins Haus seiner zu Tode betrübten Eltern. Dort braust ein Eisenbahnzug über das im Geleise ahnungslos spielende Kind. Allein, es wurde nicht zermalmt, sondern lächelnd sieht es dem davoneilenden Zuge nach zur Freude der um ihr Liebtestes jammernden Eltern.

Aber auch den Jüngling und die Jungfrau begleitet er auf den gefährvollsten Wegen und ermahnt sie, die kostbare Seele reinzuhalten von allem Unrate der Sünde. So wirkt d. hl. Schutzengel durchs ganze Leben des Menschen, betend, schützend, tröstend und in der Stundes des Todes rettend. Dann hat er seine Mission erfüllt und ewig triumphiert er mit der vom ewigen Tode geretteten Seele.

Fürwahr ein herrlicher Gnadenweis von Gottes unendlicher Vatergüte an uns Menschen! Er gab uns einen Freund voll wahrer Liebe, der in allen Lagen des Lebens, sei es, daß uns das glitzernde Licht des Glückes verklärt, sei es, daß düstere Schatten des Unglücks oder Leidens Kummerfalten ins Antlitz zeichnen, sich bewährt und treu bleibt.

Wollen wir nie seiner vergessen, wenn ihn auch viele nur wie im Märchen kennen und seiner spotten, denn der Schutzengel ist unser bester Führer und der einzige Freund, der uns einstens in der schwersten Stunde vor Gottes Richterstuhl führen wird, um dort eine gar mächtige Fürsprache für uns einzulegen.

=s.

Nicht spotten.

Es war Sylvester-Abend. In einem Gastlokal hatte sich mehrere junge Leute zusammengefunden, um die erste Stunde des neuen Jahres froh zu begrüßen. Die Uhr hatte 12 geschlagen und „Prost Neujahr!“ erscholl es in der Runde. „Es ist seltsam,“ begann ein alter Herr, „die wenigsten Leute wissen die Bedeutung der Neujahrsnacht recht zu würdigen. Die einen glauben diese am besten in Familiengelagen zuzubringen, aber gläubische Leute gießen geschmolzenes Blei ins Wasser, um aus den entstandenen Formen auf das Los der Zukunft zu schließen. Wenns nur eben ohne Frevel gegen Gott und Gottes Kirche abgeht, sonst könnte es sich nochmals ereignen, was vor langen Jahren einem jungen Burschen in meiner Heimat passiert ist.“ Nun waren wir aber alle neugierig, das zu erfahren. „Es ist nur wenig zu erzählen,“ fuhr der alte Herr fort. „Kommen da fünf junge Leute an die katholische Kirche u. einer fängt an: „Hier können wir gut unserm Herrgott das neue Jahr abgewinnen.“ Und während mein Jugendfreund, P. Carow, der jetzt Priester in D. ist, entschieden davon abmahnt, hat der Bursche bereits durch das Schloßloch sein „Prost Neujahr!“ in das Gotteshaus hineingeschrien.

Mein Freund ist davon gegangen und hat innerlich die Worte gesprochen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Allein der Unfug blieb nicht unbestraft, da derselbe von einem Schutzmann bemerkt war, und was sich da ereignete, läßt sich schon denken. Für Franz Dehne aber, so hieß der Missetäter, hatte unser Herrgott noch eine besondere Strafe, eine geradezu wunderbare, die all zu deutlich beweisen sollte, daß eine strafende Vergeltung existiert. Denn nach kaum einem Monat erkrankte der junge Bursche, ein hitziges Nervenfieber trat ein und warf ihn für mehrere Wochen auf das Krankenlager. Und als endlich das tüchtige Übel ihn verließ, da war Franz infolge desselben des Sprachvermögens so gut wie beraubt, nur nach und nach erlangte er einen dürftigen Teil desselben wieder. Er lebt noch heute und ist 42 Jahre alt, aber noch heute ist es ihm im Umgange nahezu unmöglich, sich verständlich zu machen; noch heute büßt er für einen vor 24 Jahren begangenen Frevel.“

Das Fürst Schwarzenbergische Schloß in Krummau.

Ein anmutiges Städtchen am südböhmischem malerischen Moldaustrand ist das auf einen mehr als sechshundertjährigen Bestand zurückblickende Krummau. Die eigentliche Entstehungsgeschichte dürfte sich an die bereits in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erwähnte Burg Krummau („Chrumbe nowe“, die frumme Nu) knüpfen etwas Bestimmtes über die Gründung ist jedoch nicht bekannt. Die Stadt Krummau hat schon mehrere Besitzer gehabt. Zuerst gehörte Burg und Stadtgebiet dem Witigonenzweige der Herren v. Krummau, 1300 ging sie in den Besitz der Rosenberge über, die viel für die Entfaltung und wirtschaftliche Hebung der Stadt taten. In den Parteikämpfen und Religionskriegen des Mittelalters hatte Krummau öfters arg zu leiden, doch war es durch starke Befestigungen vor der Zerstörung bewahrt. 1602 verkaufte der letzte Rosenberg die Herrschaft Krummau samt anderen Besitzungen an Kaiser Rudolf II., der es seinem Sohne Don Juan d'Austria als Wohnsitz anwies. Unter Kaiser Ferdinand II. kam es an Freiherrn Ulrich von Eggenberg, dem 1622 der Herzogtitel verliehen wurde. Im Jahre 1719 wurden die Fürsten von Schwarzenberg mit Krummau beerbt, in deren Geschlecht es sich bis heute erhalten hat.

Das herrliche Fürst Schwarzenberg'sche Schloß, das wir im Bilde sehen, stammt, wie schon erwähnt, aus dem Jahre 1253. Die Georgskapelle wurde 1334, also fast 100 Jahre später, eingeweiht. Von 1444—1451 wurden unter Ulrich von Rosenberg bedeutende Bauverweiterungen vorgenommen. 1457 wurde die Mantelbrücke erneuert. Von 1497 bis ungefähr 1520

wurden weitere Baulichkeiten vorgenommen, auch die Schloßkapelle ist mehrere Male umgebaut worden. Von 1555 bis 1557 erstand das Lusthaus. 1577 erhielt der Schloßturm eine Schlaguhr, 1580 die Kuppel, 1590 einen Anstrich.

Das Schloß in seiner heutigen Gestaltung ist reich an Räumlichkeiten. Bemerkenswert sind der Redoutensaal, das Theater, die Sommer- und Winterreitschule, der Hofgarten. Sehenswert sind weiters noch die Sammlungen des Archivs, auch der Bärenzwinger ist interessant; er beherbergt lebende Bären. Zu erwähnen

Kindliche Liebe.

In Algier, dem ehemaligen Seeräuberhafen, traf es sich, daß, als eben einige losgekaufte Christensklaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend ihrer Heimat zu eilen zu dürfen, die Seeräuber ein gekapertes schwedisches Schiff in den Hafen brachten und die darauf befindlichen Gefangenen auf den Sklavenmarkt stellten. Und siehe da — als einer der Losgekauften die Unglücklichen mitleidig betrachtete, erkannte er darunter zu seinem größten Schrecken auch seinen Vater. Er stürzte auf ihn los, umarmte ihn tief ergriffen,



Das Fürst Schwarzenbergische Schloß in Krummau.

wäre auch noch die aus 36 Mann bestehende Leibgarde, mehrere alte Geschütze und sonstige Erinnerungen aus der Geschichte des Schlosses.

Die ehemalige Todoffkirche, die auf dem Bilde im Vordergrunde zu sehen ist, dürfte um 1334 eingeweiht worden sein. 1595 wurde sie erneuert, 1598 den Protestanten überlassen. Als 1620 die Protestanten Krummau verlassen mußten, wurde sie deutsche Kirche; jedoch 1788 gesperrt. Heute ist das ehemalige Gotteshaus in ein Wohnhaus umgewandelt worden.

und Vater und Sohn lagen sich schluchzend in den Armen. Der Sohn, welcher das schreckliche Los eines Sklaven aus Erfahrung kannte, fühlte wohl, daß sein alter, schwacher Vater dasselbe nicht lange würde aushalten können, und nun bat er, man möchte ihn statt des Vaters als Sklaven verkaufen. Mit Vergnügen nahmen die Unmenschen diesen Tausch an, da sie für den jungen Mann einen größeren Kaufpreis zu hoffen hatten. Zum Glücke erfuhr am selben Tage der Bei (Fürst) den Vorfall und schenkte, tiefgerührt von solcher Liebe, beiden die Freiheit.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Wiedergenesung des Papstes. Das Befinden des Papstes ist gegenwärtig so günstig, daß von einer vollständigen Genesung gesprochen werden kann. Schon am 22. August unternahm der hl. Vater eine Spazierfahrt in den vatikanischen Gärten. Er sah gut aus und war bei vorzüglicher Laune. Unser Kaiser nahm lebhaften Anteil an der Erkrankung, denn mehrere Male ließ er sich durch den Botschafter über das Befinden des Papstes telegraphisch Bericht erstatten. Am 25. August feierte er das erstmal nach seiner Krankheit das hl. Messopfer.

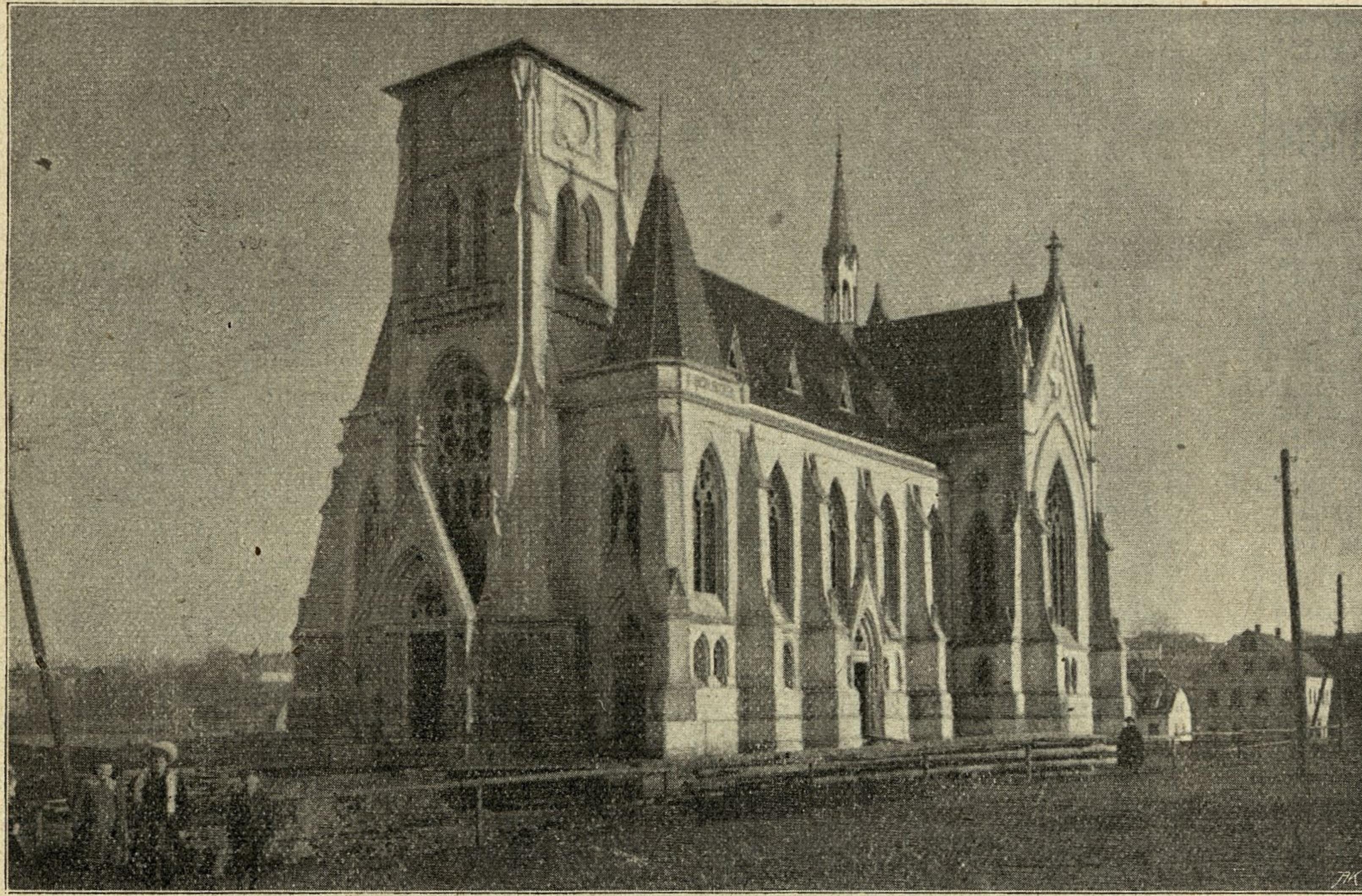
Der Protest des Vatikans gegen den Freimaurerkongress. Der Vatikan wird gegen den im nächsten Monat stattfindenden Freimaurerkongress in Rom einen Protest erlassen. Der Vatikan faßt dieses

schrankung der Feiertage einnehmen. Bei dieser Konferenz wird die endgiltige Entscheidung über die Beibehaltung oder Beilegung derselben erfolgen. Nach Aussprache der Bischöfe dürfte eine Verlegung der Feiertage in Österreich nicht erfolgen, zumal auch das Volk seine Stimme für die Beibehaltung in zahlreichen Resolutionen an die Bischöfe erhoben hat.

Einweihung der Karlskirche in Warnsdorf. Am 3. September wird die Karlskirche in Warnsdorf vom Leitmeritzer Bischof Josef Groß konsekriert werden. Der Grundstein zu dieser herrlichen, im gotischen Stile erbauten Kirche, welche dem hl. Karl Borromäus geweiht ist und sehr schöne Altarbilder, gemalt von der berühmten Malerin Freiin v. Der, aufweist, ist 1904 von Bischof Dr. Frind gelegt worden. Um den Bau dieses imposanten Gotteshauses und die Sammlung von Spenden bei reich und arm hat sich der Warns-

dorf. Meyer war gegen das Toleranzgesetz im Reichstage, im sächsischen Landtage trat er gegen die Krankenschwestern auf, er war gegen eine Regelung der konfessionellen Steuergesetzgebung und für vieles anderes, was gegen die katholische Kirche sich richtete. In Deutschböhmen hat er eine tiefe Kluft zwischen den Konfessionen geschaffen und der Fluch seiner unheilvollen Tätigkeit wird noch lange auf ihm lasten.

Verschiedenes aus aller Welt. Am 15. August feierte in der Schloßkirche zu Grünberg bei Nepomuk in Böhmen Prinz Herwart Auersperg sein erstes heil. Messopfer. Der fürstliche Priester hat seine Gymnasialbildung bei den Jesuiten in Falksburg genossen, studierte in Innsbruck Theologie und wurde am 13. August von Kardinal Skrbensky auf Schloß Grünberg zum Priester geweiht. — Als neuer Propst für das Kloster Marienthal in der sächsischen Lausitz wurde von Abt Siegl-Össeg, P. Robert Turba, ernannt. — Kardinal Fürstebischof Leo v. Skrbensky in Prag hat sich dieser Tage von Wien aus einem Pilgerzuge nach Lourdes angeschlossen. — Das Prämonstratenkloster Neutsch in Westmähren feierte am 20. August das Fest des 700-jährigen Bestandes. Es wurde im Jahre 1211 von Marquart v. Rosenthal gestiftet. — Am 20. August wurde auf dem Monte Rosa an der italienisch-schweizerischen Grenze in einer Höhe von 4559 Meter eine hl. Messe gelesen, der viele Touristen und Höhenbewohner anwohnten. — Der Lloydpräsident Dr. v. Derschatta, der ehemalige Eisenbahnminister, ist in Niederdorf, Tirol, wo er zur Kur weilte, an einer Lungenentzündung schwer erkrankt. In Tirol ist ein Wolfenbruch niedergegangen, der vielen Schaden anrichtete. Die Wassermassen haben Straßen, Brücken und Häuser zerstört. In der Provinz Sondrio sind 7 Personen ums Leben gekommen. — In Sori bei Genua sind 20 Personen, die Wasser aus einem verdächtigen Brunnen tranken, schwer erkrankt; 15 davon sind innerhalb zweier Tage der Vergiftung erlegen. — In Coimbra, Portugal, wurden die Domherren, die sich an der gewaltigen Kirchen-Inventur nicht beteiligen wollten, in Haft genommen; unter ihnen befindet sich ein 80jähriger Priester. — In Japan ist der Vulkan Tsana in Tätigkeit und droht große Verheerungen anzureihen. Die Villen der Ausländer am Bergesfuße sind bereits mit Lavaasche bedeckt und von den glühenden Gesteinsmassen sehr gefährdet. Gegen mehrere Ortschaften wälzen sich die Lavaströme. Es sollen auch schon 50 Menschen dem Element zum Opfer gefallen sein. — In Viniew, Kreis Wongrowitz,



Die neue Karlskirche in Warnsdorf.

Unternehmen der Kirchenfeinde als eine arge Beleidigung des Papsttums und der Kirche auf.

Die österreichischen Bischofskonferenzen. Im September werden in Wien die österreichischen Bischofskonferenzen stattfinden; denselben wird auch Kardinal Kopp von Breslau anwohnen. Zur Beratung kommen: Die Ergebnisse des päpstlichen Decretes über die frühere Erstkommunion der Kinder; sie sollen in einem Berichte dem päpstlichen Stuhle bekannt gegeben werden. Es wird auch das Verbot der Vermögensverwaltung weltlicher Kassen, wie der Raiffeisenkassen usw., durch Geistliche zur Sprache kommen und dem Papste um Aufhebung des Verbotes gebeten werden. Den größten Raum der Verhandlungen wird jedoch die Frage über die Ein-

dorfer Katechet Josef Hirschmann sehr verdient gemacht. Möge das neue Gotteshaus eine Segensquelle für Warnsdorf werden!

Der Romhasser Meyer gestorben. Ein großer Kirchenhasser der katholischen Kirche. Kirchenrat, Superintendent Meyer, in Zwickau, Sachsen, ist in die Ewigkeit gegangen. — Der Verstorbene stand im 71. Lebensjahr. Er war der Vater und Führer der Los von Rombewegung in Österreich, das geistige Haupt des evangelischen Bundes und ein liberaler Geistlicher erster Größe. — Er leugnete die Gottheit Christi. Er war auch Herausgeber des Hezorganes „Wartburg“, sowie ein wütender Feind der katholischen Kirche; bei jeder Heze gegen sie war er der erste, der als eifrigster Schürer hinter ihr

Leben gekommen. — In Sori bei Genua sind 20 Personen, die Wasser aus einem verdächtigen Brunnen tranken, schwer erkrankt; 15 davon sind innerhalb zweier Tage der Vergiftung erlegen. — In Coimbra, Portugal, wurden die Domherren, die sich an der gewaltigen Kirchen-Inventur nicht beteiligen wollten, in Haft genommen; unter ihnen befindet sich ein 80jähriger Priester. — In Japan ist der Vulkan Tsana in Tätigkeit und droht große Verheerungen anzureihen. Die Villen der Ausländer am Bergesfuße sind bereits mit Lavaasche bedeckt und von den glühenden Gesteinsmassen sehr gefährdet. Gegen mehrere Ortschaften wälzen sich die Lavaströme. Es sollen auch schon 50 Menschen dem Element zum Opfer gefallen sein. — In Viniew, Kreis Wongrowitz,

Posen, stürzte während des Gottesdienstes der Chor ein und begrub 82 Personen unter den Trümmern; 23 waren sofort tot und 59 erlitten schwere oder leichtere Verletzungen. — In London finden judeo-feindliche Bewegungen statt. 30 Personen, darunter viele Polizisten, wurden verletzt. — In Lissabon wurde Generalstaatsanwalt Mancel de Arriaga, ein fanatischer Republikaner, zum Präsidenten der Republik gewählt. — Vom 8.—10. September begeht die Mechitaristenkongregation in Wien die Feier ihres 100jährigen Bestandes. Gleichzeitig begeht ihr Generalabt, Erzbischof Dr. v. Govrnik, sein 50jähriges Priesterjubiläum.

Österreich-Ungarn.

Rückkehr des Kaisers nach Wien. Am 8. September durfte voraussichtlich der greise Kaiser aus Tschl, seinem Sommeraufenthalte, nach Wien zurückkehren. Die Gebirgsluft hat sehr fördernd auf die Gesundheit des Kaisers eingewirkt. Er sieht frisch und munter aus, auch der Geisteszustand ist ein sehr vergnügter.

Parteitag der christlichsozialen Arbeiter. In der Zeit vom 8.—10. September findet in Wien der 9. Parteitag der christlichsozialen Arbeiterschaft Österreichs statt. Die Verhandlungen versprechen sehr interessant zu werden, zumal bedeutende Redner und politische Persönlichkeiten dem Parteitag anwohnen werden.

Gauverbandstag in Arnsdorf. Am 27. August fand in Arnsdorf ein Gau-Tag für die katholischen nichtpolitischen Vereine Ostböhmens statt. Früh 10 Uhr war Festgottesdienst und nachmittags 3 Uhr eine zahlreich besuchte Männer-Versammlung. Mit großem Jubel wurde der deutschböhmische Reichsratsabgeordnete Dr. Ant. Verzabek aus Wien begrüßt und mit Spannung seiner Rede geläuscht. Es sprachen auch noch Sekretär Herr Fritz Ohlinger in meisterhafter Weise. Gleichzeitig tagte im Ursulinengarten eine massenhaft besuchte Frauen-Versammlung, in der Herr Käthe Fritscher-Zwittau und Abg. Dr. A. Verzabek sprachen. Der Gau-Tag fand mit einem Festabend sein Ende.

Die Fleischnot. Österreich steht schon seit mehreren Monaten unter dem Zeichen der Fleischnot. Nunmehr sind auch die Verhandlungen, die zwischen der österreichischen und ungarischen Regierung wegen der Einfuhr des argentinischen Fleisches gepflogen wurden, endgültig abgebrochen worden. Die Ungarn verlangten von Österreich den Anschluß der Kaschau-Oderberger Bahn als Gegengabe zur Bewilligung für die Fleischeinfuhr. Das konnte Österreich unter keinen Umständen zugeben und mußte die Verhandlungen mit den anmaßenden Magharen abbrechen. Jetzt steht Österreich vor einer ungeheueren Fleischnot. Die Fleisch-Borräte, die unter der Ministerschaft Dr. Weißkirchners aus Argentinien eingeführt wurden, sind nunmehr ausverkauft, das serbische Kontingent ist auch geliefert worden und die geringe Einfuhr aus Rumänien hat kei-

nen weiteren Einfluß auf das Reich. So muß die Regierung darangehen, Wege ausfindig zu machen, um die inländische Viehzucht zu heben, damit das Reich sich selbst mit Fleisch versorgen kann. Sie will Kälberzuchtprämien gewähren, weiter Aufzuchthöfe, Schweinemastanstalten errichten, Futtermittel beschaffen, damit die Landwirte, die heuer wegen der Futternot dem Winter mit Besorgnis entgegensehen, das Vieh nicht zu Schleuderpreisen abgeben müssen. In diesem kritischen Zeitpunkte versagt die ganze Kunst der freisinnigen und sozialdemokratischen Abgeordneten, die noch während der letzten Wahlperiode ihren Wählern spielend leicht eine Besserung der Fleischversorgung versprochen. Nun stehen sie da und kauen verlegen an den Fingern; sie sind nicht einmal imstande, auch nur einen Weg zur Besserung vorzuschlagen. Es tut sich der ganze erbärmliche Schwindel mit der Fleischnot, die sie den Christlichsozialen und vor allem ihren „agrarischen“ Handelsminister Dr. Weißkirchner in die Schuhe schoben, kund. Unter den Christlichsozialen war so viel argentinisches Fleisch da, daß nicht nur die Kühlräume in Wien überfüllt wurden, sondern auch ganze Schiffsladungen nach Italien, Schweiz und England geschickt werden mußten. Jetzt hat Wien kein Kilo mehr und es wird sich eine ungeheure Fleischnot und Fleischsteuerung bemerkbar machen.

Obstruktion im ungarischen Abgeordnetenhaus. Wegen der Konfiskation des Judentheftes „A. Nap“, die infolge schwerer Majestätsbeleidigungen durchgeführt und dessen Verbreitung für ganz Ungarn verboten wurde, veranstaltete die Opposition, deren Sprachrohr das Judentheft ist, im ungarischen Abgeordnetenhaus große Krawalle. Sie beschloß, dieselben solange fortzuführen und dadurch jede Verhandlung im Hause zu verunmöglichen, bis das Abporto-gebot des erwähnten Heftes aufgehoben ist. Unter diesen Umständen trägt sich die Regierung mit dem Plane, den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben.

Deutschland.

Kriegsgefahr wegen Marokko. Seit längerer Zeit ruhen die Marokkoverhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland. Alle möglichen und unmöglichen Gerüchte durchschwirrten die Luft. Nun hieß es aber, daß ein Abbruch der langwierigen Verhandlungen bevorstehe und man rechnete mit dem eventuellen Ausbruch eines Krieges zwischen den zwei Reichen. Daher traten an allen Börsen Europas große Kursstürze ein, indem viele ihre Wertpapiere verkaufen wollten. Beunruhigend wirkten auch die erfolgten Truppenverschiebungen, die das Volk gleichsam als eine Bestätigung seiner Vermutungen ansah. Auch Frankreich arbeitet über Hals und Kopf und es wurden auch von der französischen Regierung mehrere Regimenter an die Ostgrenze verlegt. Frankreichs Presse schreibt sehr an-

griffslustig und strohig geradezu von Beleidigungen Deutschlands. Der französische Kriegsminister hielt auch bereits eine Rede, worin er betonte, Frankreich werde allen Möglichkeiten entgegensehen. Obwohl Deutschland nicht auf einen Krieg hinarbeitet, sondern den Machinationen gegenüber sehr geduldig und friedlich sich verhält, klingen doch die Worte des Deutschen Kaisers vom: „Leder vollhauen, daß ihnen die Lust vergeht, zum zweiten Male zu kommen“, recht drastisch.

Frankreich.

Diebstahl eines wertvollen Gemäldes. Große Diebstähle in Frankreich fallen nun schon nicht mehr auf; sie sind bereits etwas Alltägliches geworden. Denn in einem Lande, das man jeder Moral und Religion entkleidete, und das Volk im Namen der Kultur erzieht, sind ungeheure Gau-nereien nichts Seltenes. Neuerdings wurde aus dem Louvre-Museum in Paris ein wertvolles Gemälde Leonardo da Vincis, „Mona Lisa“ darstellend, gestohlen. Das Bild repräsentiert einen Wert von fünf Millionen Franken. Das Museum wurde sofort geschlossen und nach dem Bilde Nachforschungen eingeleitet. Die ganze Presse beschäftigt sich mit diesem „unerhörtesten Ereignis“. Dieser Diebstahl reiht sich würdig an den großen Kirchendiebstahl, den die französische Regierung auf dem Gewissen hat, sowie die zahlreichen Unterschlagungen in der „freien“ Republik an.

England.

Der Riesenstreik in England beendet. Am Sonntag, den 20. August, wurde in England der große Eisenbahnerstreik beendet, der ungeheueren wirtschaftlichen und kulturellen Schaden angerichtet hat. Geradezu schreckenerregend waren die Ausschreitungen, die sich die Streikenden zuschulden kommen ließen. Alles, was ihnen in den Weg kam, wurde zerstört. Später hatte die Polizei und Militär mit der entfesselten Menge zu tun und es floß auch reichlich Blut, bis endlich der ersehnte Abschluß des Streikes kam. Es war auch die höchste Zeit. Viele Städte standen vor der Nahrungsknappheit. Es war selbst um teuerstes Geld nichts mehr zu bekommen. Zahllose Betriebe des Kohlenbaues, der Glassfabrikation und der Industrie waren gesperrt. Tausende von Arbeitern standen arbeitslos auf den Straßen. Der wirtschaftliche Schaden wird auf 200 Millionen Pfund geschätzt. Die Eisenbahnen allein hatten einen täglichen Verlust von 50 Millionen im Warenverkehr aufzuweisen. Wohl selten ist ein Streik gewesen, der so ungeheueren Schaden aufzuweisen hat, wie der große Eisenbahnerstreik in England.

Gedankensplitter.

Bild auf den eignen Wert
Dir nur zu viel nicht ein,
So wird ein mäßig Lob
Schon groß genug dir sein!

Missionswejen.

25 Jahre Missionspriester.

Das Schutzfest des hl. Josef war für Hungkialou in Nord-Schantung (China) ein großer Festtag. An diesem Tage feierte der chinesische Priester Didakus Liu sein 25jähr. Priesterjubiläum. Für die dortige Gegend bedeutet dies einen seltenen Ehrentag, denn nur wenigen Priestern ist der Tag des silbernen Berufsjubiläums beschieden. Das Klima sowohl als die schweren Lasten des Missionsberufes brechen vorzeitig die Kraft, selbst des stärksten Mannes. Umso begreiflicher ist es, wenn dieser Tag mit freudiger Stimmung und Jubel gefeiert wurde, zumal auch der Priesterjubilar wegen seiner sehr erfolgreichen Befehrungsarbeit allgemein der größten Achtung und Zuneigung sich erfreute.

Über seine Tätigkeit schreibt der Missionär P. Meinulf Hüffer in den kathol. Missionen, Herder, Freiburg (jährl. 12 Hefte 6 K):

„Zwei Jahre lang weilte er als Priester in dem vor 6 Jahren noch ganz heidnischen Dorfe Tschenn-kiatschoang. In kurzer Zeit waren fast alle Einwohner bereit, den christlichen Glauben anzunehmen, und heute sind von den ca. 300 Heiden nach dem letzten Berichte von Ostern dieses Jahres bereits 250 Christen, außerdem 46 Katechumenen. Nur vier weigern sich noch, den christlichen Glauben anzunehmen. Noch im letzten Jahre wurden 119 Erwachsene von P. Coban Darne, dem Nachfolger P. Lius, getauft. Das Verdienst hierfür gebührt jedoch unserem Jubilarius, der die 119 bereits zu Katechumenen gemacht. Das ist nur ein Beispiel für viele.

„Erstaunt über diese Erfolge fragte ich ihn, auf welche Weise er solche Früchte erzielt habe. Er antwortete mir, das verdanke er in erster Linie den Grundsätzen seines geistlichen Erziehers, des verstorbenen Franziskanerpaters Stephan Basinett, die er immer treu befolgt habe. Dessen Hauptgrundsatze sei immer gewesen: Besser ist es, durch zu große Milde als durch zu große Strenge zu fehlen. Dann habe er, entsprechend dem chinesischen Charakter, die Leute immer zuerst auf die Erhabenheit der christlichen Nächstenliebe hingewiesen, namentlich aber auf das Gebot der Eltern- und Kindesliebe. Erst wenn er dadurch die Herzen der Heiden gewonnen, sei er zu den Lehren von Gott und der Kirche übergegangen. Alles, was er mir sagte, klang immer wieder aus in den Satz: „Für die Befehrung der Heiden ist ein liebendes Herz das Notwendigste.“

„Nach alledem ist die allgemeine Teilnahme an dem Jubiläum des guten Priesters leicht begreiflich. Seine Christen hatten ihm ein schönes Oberkleid geschenkt, mehrere christliche Dörfer ihre Musik zum Feste entsandt. Zu den Freudenklängen gesellte sich das Geknatter der „Frösche“, woran die Chinesen ein außerordentliches Vergnügen haben. Den Hauptglanzpunkt

bildete naturgemäß die heilige Messe des Jubilars, bei welcher sein Bruder ihm assistierte, während zwei andere chinesische Priester als Diacon und Subdiacon dienten. Unter echt chinesischen Musikklängen von Kupfertellern, Flöten usw. wurde der Jubilar von dem Missionsgebäude zur Kirche begleitet, wo halb 9 Uhr das feierliche Amt begann, dem auch der hochwürdigste Herr Bischof beiwohnte. Die Seminariisten sangen unter Leitung des P. Provifikars eine mehrstimmige Messe. Nach dem Evangelium hielt unser Dekan, P. Daniel, die Festpredigt, in der er mit begeisterten Worten den Segen des Priestertums für das christliche Volk schilderte. Ein feierliches Te Deum schloß die Festlichkeit ab. Nach dem Gottesdienst wurden dem Jubilar von allen Seiten Glückwünsche dargebracht. Der hochwürdigste Bischof überreichte ihm als Geschenk eine schöne weiße Stola, wozu P. Liu scherzend bemerkte: Sie passe nicht recht zu seinem runzeligen gelben Gesicht.“

Nord-Schantung zählt jetzt 21 einheimische Priester, die ganze chinesische Mission 638. Sie bilden also noch immer erst etwa ein Drittel des gesamten Klerus, der aus 2076 Priestern besteht.

Erziehungswejen.

Der Einfluß der Mutter.

Unzählig sind die Beispiele, wo eine gute Mutter durch ihr Wort und durch ihr Beispiel zum Segen für die Kinder, für die Familie, ja für das ganze Haus geworden. Darum sollte sich jede Mutter bewußt sein, welchen Einfluß sie auf ihre Kinder auszuüben imstande ist, im guten, wie im bösen Sinne.

Die Mutter, die natürliche Erzieherin der Kinder, ist von Gott berufen, ihre Pflegebefohlenen für Gott zu erziehen; sie soll die Priesterin in der Familie sein. Sie soll die Kinder so erziehen, daß diese auch in späteren Jahren noch mit Liebe ihrer gedenken, daß diese ihr im Grabe noch Dank wissen.

Ein Mann der Wissenschaft pflegte zu sagen: „Ich wäre ein Gottesleugner geworden, wenn ich mich nicht immer wieder an meine Mutter hätte erinnern müssen, wie sie meine kleinen Hände in die ihrigen schloß, während sie mit mir niederkniete und mich lehrte, den heiligen Namen Jesus auszusprechen.“

Zu Adams, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, sagte einst ein Herr: „Nun weiß ich, wie Sie der Mann geworden, der Sie sind!“ — „Wieso?“ — „Ich habe die Briefe gelesen, welche Ihre Mutter an den Sohn geschrieben hat.“

Die Mutter George Washington's erzog ihren Sohn zur Aufrichtigkeit und Frömmigkeit. Als man ihr in ihren alten Tagen die Nachricht brachte, ihr Sohn sei auf die höchste Stelle der Republik erhoben worden, sagte die Frau ruhig: „Nun, mein Georg ist immer ein guter Sohn gewesen.“

Eines Abends saß eine Mutter unter der Haustüre. Sie sprach mit ihrem Sohne über den Erlöser, während ihre Tränen auf den Kopf des Kindes perlten. Als dieser Knabe später im kräftigsten Mannesalter stand, erzählte er diesen Vorfall in einer Predigt und setzte hinzu: „Diese Tränen waren es, die mich zum Missionär gemacht haben.“

Den Kaiser Napoleon I. fragte einst jemand: „Was fehlt der französischen Nation hauptsächlich? — „Brave Mütter!“ loutete des Kaisers kurze, aber vielsagende Antwort. — „Was fehlt doch dieser Familie, daß sie frömmere und christlicher werde?“ Eine brave Mutter!

Jede Mutter sollte sich aber auch bewußt sein, daß sie einst dem Schöpfer Rechenschaft wird abzulegen haben, wie sie ihre Kinder erzogen hat. Tändeln u. liebkosen sind nicht die Mittel, die zu einer guten Kindererziehung nötig sind, sondern hingebende, aufopfernde Liebe und sittlicher Ernst. Wie der Priester am Altare das Opfer darbringt, so soll die Mutter als Priesterin in der Familie tagtäglich Gott dem Herrn das Opfer treuer Mutterpflichten darbringen, dann wird auch der Segen nicht ausbleiben für die Kinder, für die Familie und das ganze Haus.

Gesundheitspflege.

Über den Schlafräum.

In vielen Familien ist es Sitte, in gesunden Tagen der Körperpflege keine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, man lebt eben in den Tag hinein und freut sich des Lebens. Erst wenn die Krankheit feinen Einzug hält, lernt man erkennen, was für ein unschätzbares Gut die Gesundheit ist.

Ein besonderes Augenmerk sollte auf die Beschaffenheit des Schlafzimmers gerichtet werden. Das Schlafzimmer, der wichtigste Raum — denn in ihm verbringen die Menschen gut ein Drittel, wenn nicht die Hälfte ihres Lebens —, soll geräumig, hoch und luftig sein und darf auch einer guten natürlichen Belichtung nicht entbehren. Dieser wichtige Punkt wird leider sehr wenig beachtet. Das schönste Zimmer wird meist zum Salon oder zur „guten Stube“ gemacht und die nach hinten gelegenen Zimmer dienen als Schlafräume. Gewiß ist es nicht ideal, die Schlafräume an die Straßenfront zu legen, wegen des Lärmes und der durch den Verkehr bedingten Luftverschlechterung. Da aber die Architekten die Frontzimmer meist viel größer, heller und luftiger bauen, ist es immer noch besser, den Straßenlärm mit in den Raum zu nehmen, als luftlose, dunkle und kleine Räume als Schlafzimmer zu benützen.

In früheren Zeiten war es in manchen ja vielen Häusern Sitte, den kleinsten Raum zur Schlaftätte zu wählen und darin alle möglichen Sachen, Schränke u. Kästen aufzustellen. Diese Art hat sich zum Großteil gebessert. Bei der Ausstat-

tung der Schlafräume kommt es durchaus nicht darauf an, allen möglichen Schmuck anzubringen, im Gegenteil, je weniger Möbel und Wandschmuck im Schlafzimmer ist, desto besser. Zimmer muß darauf geachtet werden, den Luftraum so groß wie möglich zu machen. Helle Möbel, helle Stoffe sind zu bevorzugen; sie erleichtern und gewährleisten die gerade hier besonders nötige Reinlichkeit. Eine große Bedeutung kommt dieser Waschvorrichtung zu. Die Bildung und Gesundheit eines Menschen steht in einem geraden Verhältnis zu der Größe der Waschschüsseln. Die alten Zeiten, in denen man statt dessen kleine Näpfchen benutzte, sind ja erfreulicherweise vorüber. Zimmerhin kann in dieser Beziehung noch mehr geschehen. Alles ist im Schlafzimmer zu vermeiden, was als Staubfänger dienen kann. Schwere Gardinen, Bettdecken, allerhand unbenußter Kram, der mit Vorliebe auf Kleiderschränke gelegt zu werden pflegt, sollten fortbleiben. Keine Teppiche, sondern Linoleum, oder nur solche Teppiche, die sehr festes Gewebe haben und nicht fasern.

Vor allem andern aber sorge man dafür, daß eine gesunde frische Luft die Schlafräume durchzieht und die namentlich des Nachts, während des Schlafes vorhanden ist. Ebenso wie gesunde Nahrung der Körper verlangt, so braucht er Luft und Licht.

Für Haus und Küche.

Wein-Suppe. Man kocht 3 Teile weißen Weines mit 1 Teil Wasser, Zimmet, Zucker und Zitronenschale auf, fügt ein wenig mit etwas Wasser zersprudeltes Kartoffelmehl dazu, sprudelt noch einige Dotter (4 Dotter auf eine Flasche Wein) hinein, entfernt die Zimmetstange u. die Zitronenschale und richtet die Suppe mit Biskuitschnitten oder gebähnten Semmelschnitten an.

Gebäckene Forellen. Man nimmt sie aus, salzt sie ein und läßt sie ganz. Hierzu nimmt man nur kleine Forellen. Man dreht sie in Mehl, läßt sie eine Weile liegen, dreht sie dann in Ei und Bröseln. Wenn sie recht trocken sind, bäckt man sie aus dem sehr heißen Kinderschmalze. Sie müssen sehr rasch gar werden, was nur möglich ist, wenn sie ganz trocken in sehr heißes Fett kommen. Man zierte sie mit gebäckener, grüner Petersilie und gibt Salat und Limoniestücke dazu.

Zigeunerbraten. Aus Schöpferfleisch, Lungenbraten und Schweinfleisch schneidet man fingerdicke Stücke und gleichgroße aber dünneren Speckschnitten. Man dreht die Fleisch- und Speckstücke in eine Mischung von Paprika, Pfeffer und Salz und läßt sie darin eine Stunde liegen; dann steckt man die Fleischstücke immer abwechselnd mit Speck an einen Spieß und brät sie auf offenem Feuer. Den abschließenden Saft fängt man in einer Kasserolle auf, gießt ihn beim Anrichten

über das Fleisch und gibt gebratene Erdäpfel dazu.

Omletten von Kartoffelmehl. In einer tiefen Schüssel schlägt man mit d. Schneerute 5 Deka Zucker, 5 Dotter und $\frac{1}{4}$ Liter guten süßen Rahm, dann gibt man Salz, den Schnee von 6 Eiweiß und 6 Deka Kartoffelmehl dazu. Man bäckt davon in der flachen Pfanne mit Kinderschmalz (Schmelzbutter) dünne Omletten, welche man mit Zucker und Zimmet bestreut und in das Rohr stellt, bis alle gebacken sind.

Für den Landwirt.

Ein einheimisches Stickstoffdüngemittel.

Die österreichischen Landwirte verwendeten bisher als Stickstoffdüngemittel zumeist Chilisalpeter, Blutmehl, Guano, Hornmehl, Wollstaub, in neuerer Zeit wohl auch Kalksalpeter usw. Alle diese stickstoffhaltigen Düngemittel hatten verschiedene Nachteile und stellten sich in ihrer Anwendung auch ziemlich teuer. In den letzten Jahren hat sich das schwefelsaure Ammoniak, ein Nebenprodukt der Gasanstalten und Kokereien, besonders in Deutschland als Stickstoffdüngemittel stark eingebürgert, da dasselbe gegenüber Chilisalpeter u. anderen stickstoffhaltigen Düngemitteln unleugbare Vorteile besitzt, zudem sich in der Anwendung auch bedeutend billiger stellt, da die großen Frachtauslagen wegfallen. Das schwefelsaure Ammoniak wird bei der Verarbeitung der Steinkohle auf Koks gewonnen und enthält 20.6 Prozent Stickstoff. Da dieses Düngemittel gedarrt und gemahlen in den Handel gelangt, ist es leicht streubar, daher zu jeder Zeit verwendbar. Gegenüber dem bisher zumeist verwendeten Chilisalpeter hat das schwefelsaure Ammoniak den Vorteil, daß es von den Bodenteilchen absorbiert und festgehalten wird. Ein Auswachsen, wie beim Chilisalpeter, wird hintangehalten. Schwefelsaures Ammoniak verkrustet auch den Boden nicht.

Die Anwendung hängt nicht von der Witterung ab und es braucht schwefelsaures Ammoniak auch nicht ratenweise ausgestreut zu werden, wie der Chilisalpeter, bei dem wegen der allzuleichten Löslichkeit leicht starke Verluste zu befürchten sind. Schwefelsaures Ammoniak wirkt etwas langsamer, aber dafür anhaltender; es wird damit ein allzugeiles Wachstum der Pflanzen, somit die gefürchtete Lagerung, vermieden. Das schwefelsaure Ammoniak wirkt bei der Sommer- und Winterhalmfrucht nicht nur auf das Gestöhr, sondern auch auf die Körnerbildung sehr günstig ein. Ebenso gute Erfolge wurden bei jeder Hackfrucht, in den Weingärten, Hopfen- und Obstkulturen, bei der Wiesendüngung usw. erzielt. Bei Kartoffeln wirkt es sehr günstig auf Wohlgeschmack und Stärkegehalt, bei Zuckerrüben auf den Zuckergehalt ein. Das schwefelsaure Ammoniak wird mindestens 8—14 Tage vor dem Anbau breitwürfig ausgestreut und kann eingeeckt, soll aber nicht unter-

vflügt werden. Für ein Hektar gibt man zu Rüben und Kartoffeln 150—200 Kilo, zu Gerste und Hafer 100—150 Kilo, zu Wintergetreide im Herbst 50—70 Kilo, im zeitigen Frühjahr 100—150 Kilo, zu Flachs und Hopfen 100—150 Kilo, zur Weinrebe 150—200 Kilo, auf Wiesen im zeitigen Frühjahr 100—150 Kilo.

Gemeinnütziges.

Kanige Butter zu verbessern. Die canig gewordene Butter sticht man in Scheiben aus, knetet sie tüchtig durch und gießt 2 bis 3 Mal etwas heißes Wasser zu, fügt noch frische Milch bei und fährt mit dem Kneten recht lange fort. Man läßt die Butter einige Stunden ruhig stehen, gießt die Milch ab, wäscht die Butter mit kaltem Wasser recht rein aus und salzt sie ein wenig.

Frische Eier zu erkennen. Das zweidienlichste ist, das Ei im Dunkeln vor eine brennende Kerze zu halten und durchzusehen, ob es klar ist; zeigen sich dunkle Flecke, so ist das Ei nicht mehr frisch.

Verschiedene Früchte in Essig einzulegen. Man legt die Früchte über Nacht in guten Weinessig, nimmt sie am andern Morgen heraus, reinigt sie, und legt sie mit soviel feingestochenem Zucker, als die Hälfte ihres Gewichtes beträgt, lagenweise in die Gläser. Diese werden mit weißem Papier verbunden, in das man mit einer Stricknadel einige Löcher sticht. Die verschiedensten Früchte lassen sich so bewahren.

Wie kann man Gemüse von Würmern und Schnecken befreien? Man wirft es zerteilt in kaltes Salzwasser, worauf alle Würmer herauskriechen und tot oben schwimmen. Blumenkohl, den man in ganzen Rosen kochen will, wässert man gleichfalls so ein, allenfalls mit einer Essigzugabe, doch muß man dann die Rosen in reinem Wasser durchwässern.

Büchertisch.

Auf zum hl. Gastmahl! Belehrungen über die häufige hl. Kommunion nebst Beicht- u. 95 Kommunionandachten. Außerdem sind auch noch viele Gebete für Welt- und Ordensleute beigeschlossen. Über dieses Gebetbuch hat auch Papst Pius X. seine Anerkennung ausgesprochen und ihm große Verbreitung gewünscht; auch wurde es auf dem Eucharistischen Kongresse in Köln warm empfohlen. Verlag Missionsdruckerei in Steyl, P. Kaldenkirchen. Preis von 2 K 15 h bis 6 K 10 h.

P. Ildefons Munding hat im Verlage Eberle & Rickenbach, Einsiedeln, ein neues **Abläggebetbuch** erscheinen lassen. Es finden sich in demselben mehrere hundert Abläggebete, wobei auch die neuesten Erlässe berücksichtigt sind. Preis 1 K.

Im Verlage Buchon und Berker, Kœvelaer, erschien ein Noveenbüchlein, enthaltend **neuntägige Andachten** zu Ehren des hl. Geistes, des hl. Herzen Jesu, der Gottesmutter zu Engeln und Heiligen. Es enthält auch Mess-, Beicht- und Kommunionandachten. Preis 60 h.

Im Verlage der Alphonse-Buchhandlung in Münster, Westfalen, ließ der Verein kath. deutscher Lehrerinnen zwei neue Bändchen für die Jugend erscheinen. Das erste: **Großmamas Plagegeister** ist voll von Szenen drollicher Unterhaltung und Einfällen der kleinen Plagegeister, wenn sie um die Großmama herum sind. Es ist mit einer derartigen Natürlichkeit geschrieben, daß man glaubt, die kleinen um sich zu haben. — Das zweite: **Mein Sarolta** erzählt in reizender Einfachheit den Lebensgang eines armen Mädchens in der Bußta, wo es bei armen Hirten aufwächst. Umgeben von inniger Geschwisterliebe merkt das Mädchen nicht, daß es eine Fremde unter Fremden ist. Die zwei Büchlein, je 96 h, sind für die kleinen als vorzügliche Lektüre zu empfehlen.

Einen **Münsterbrieftsteller**, der sich für alle im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle als treffliches Hilfsbuch erweist, gibt der Verlag Hartleben, Wien, in 13 Lieferungen, jede Lieferung 50 h, heraus. Das Werk erscheint bereits in 14., gänzlich umgearbeiteter Auflage.

Der Verlag Otto Maier, Ravensburg, hat wieder eine Reihe Hefte zu seiner Sammlung **Spiel und Arbeit** als Ergänzung herausgegeben: Das **Domino**, eine Anleitung zu dem beliebten Kinderspiel nebst einer Reihe Dominospieleien; Preis 96 h; **Wissenschaftliche Unterhaltung für Knaben**, Beschäftigungen aus dem Gebieten der Botanik, Zoologie und Mineralogie. Dieses Hest ist ein vorzügliches Mittel, den Naturinn bei der Jugend zu wecken. Es kostet gleichfalls 96 h; **Blinkfeuer**, ein unterhaltendes Licherspiel. Dem Hest ist ein Plan und Anleitung zur Herstellung eines kleinen Apparates mit wechselndem buntem Licht beigegeben. Preis 72 h.

Unter dem Titel **Engel und Kommunikant** erschien in der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Br. und Wien ein nettes Unterrichts-, Übungs- und Gebetbüchlein für die kleineren Erstkommunikanten. Durch Gespräche zwischen Kind und Engel soll der kleine Erstkommunikant auf das große Geheimnis würdig vorbereitet werden. Preis 1 K 44 h.

Mixtur gegen Todesangst. Von Alban Stolz. Das Büchlein erlebte nun schon die 25. Auflage, ein Zeichen dessen Vorzüglichkeit. Zahlreiche verkehrte Lebenswege und ihr ungeliger Ausgang werden hier packend geschildert. Als „Mixtur gegen Todesangst“ wird ein tugendhafter Wandel empfohlen. Die eigenartige und kraftvolle selbst für den bittersten Ernst humorvolle Bilder findende Schreibweise des großen Volkschriftstellers zeigt sich auch hier in vollem Glanze. Beispieleweise die Schilderungen eines Säufers und Lumpen, einer Betschwester u. a. sind wahre Perlen. Zahlreiche, aus demselben Geiste geborene Bilder begleiten den Text. Das alte aber nie veraltende Büchlein sei wärmstens empfohlen. Verlag Herder, Freiburg und Wien. Preis 96 h.

„**Harret et Haduta**“ (Gäckchen der Legende), Geellschaftsroman aus dem modernen Kairo, von Luch von Hebenanz-Kaempfer ist ein geschmackvoll ausgestattetes Buch, welches viel Neues bringt, das man geneigt ist, für mehr zu halten, da die Verfasserin allen Verhältnissen gegenüber sehr genaue Kenntnisse verrät und jedenfalls nicht nach flüchtigem Touristeneindruck gearbeitet hat. Die Charaktere sind interessant, die Handlung nicht sensationell spannend, aber angenehm fesselnd. Das Buch entstammt dem St. Norbertus-

Verlag, Wien und kostet 4 K 80 h; geb. 6 K 60 h.

Bunte Allerlei.

Neue Fußbekleidung.

Herr in einem Schuhmacherladen: „Meister Sohling, ich brauche ein Paar neue Stiefel. Nicht aber so hochelegante, wie Sie mir bisher gemacht haben. Ich habe erst vor kurzem mehrfach und auch gegenwärtig wieder empfindliche Verluste im Geschäft gehabt, so daß ich meine Ausgaben einschränken muß. Was für eine Fußbekleidung würden Sie mir daher vorschlagen?“ — Meister Sohling: „Na, am besten wären wohl ein Paar Hemmschuhe, wenn es mit Ihnen so bergab geht.“

Ein Schlauer.

Bei dem Kaufmann Plantscher ist der Gerichtsvollzieher gewesen. Um vor den Nachbarn nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, als ob dieser geschäftlich bei ihm zu tun gehabt hätte, öffnet Herr Plantscher, nachdem der Mann des Gesetzes sich entfernt hat, das Fenster und ruft ihm nach: „Schönen Gruß an die Frau Gemahlin, Herr Dobermann — auch an die Kinder; und wenn Sie mal wieder in die Nähe kommen, vergessen Sie nicht, bei mir einzufahren!“

Gegenseitige Aushilfe.

„Aber, Herr Feldwebel, können Sie sich's leisten, daß Sie einen so teueren Tabak rauchen? Von dem kostet ja das Päckle 80 Pfennig.“ — Feldwebel: „Ja, wissen S', ich rauch' kein' so teuren Tabak, ich kauf' das Päckle um 20 Pfennig, aber der Assessor Nitzelheimer raucht solchen, und von meiner Tochter, die bei ihm dient, bekomm' ich seine leeren Päckle, da fülle ich dann meinen schlechten hinein, das gibt mir mehr Ansehen bei meinen Soldaten.“ — „Aber, Herr Assessor, wie kann ein Mann von Ihrer Bildung so schlechten Tabak rauchen? Von dem kostet ja das Päckle nur 20 Pfennig, aber wissen S', meine Frau ist gar genau und will mir das Rauchen nur erlauben, wenn ich einen billigen Tabak rauche. Nun bringt mir meine Köchin die leeren Päckle von ihrem Vater, in die fülle ich nachher meinen guten Tabak ein. Das geschieht eben wegen des Haufriedens.“

Eine vielversprechende Familie.

Eine sonderbare Inschrift findet man an einem Hause zu Bridgewater in England. Das Häuschen wird vom Vater u. Sohn zugleich bewohnt; ersterer ist Schmied, letzterer Barbier. „Burnet und Sohn, Schmieds- und Barbiergeschäft aller Art; hier werden Pferde beschlagen und der Bart gepunkt, große Schlösser ausgebessert und Haare gefräuselt, Zähne ausgerissen und Pferde und Menschen zur Ader gelassen und dergleichen Hufschmieds- und Barbiersachen mehr. Dabei alle Sorten geistiger Getränke und Läförs. Meine Frau hält eine Schule, unterrichtet im Lesen, Schreiben und fremden Sprachen und hat überdem Gehilfen

und Gehilfinnen für Mathematik und Puß- und Mode-Arbeiten.“ —edenfalls eine vielversprechende Familie.“

Pensionsberechtigt.

„Warum setzen Sie Ihre Kaffeetasse auf den Stuhl, Herr Baron?“ fragte eine würdige Pensionsmutter mit gräßlich freundlichen Mienen, einen entsetzten Blick auf den hellblümten Polsterstuhl werfend. — „Er muß sich setzen; er fühlt sich so schwach, meine Gnädige,“ erwiderte der Gefragte mitleidig auf das hellblonde Gebräu deutend, „daß es grausam gewesen wäre, ihn ohne diese letzte Aufmerksamkeit stehen zu lassen.“

Eine Verichtigung.

Ein zur Buchthausstrafe Verurteilter wurde per Eisenbahn nach Spandau transportiert. Dort angekommen, öffnete der Schaffner das Coupe, in dem der Sträfling mit seiner Begleitung saß, und rief die üblichen Worte: „Spandau, 6 Minuten Aufenthalt“. Der Verurteilte aber erwiderte: „Ach nein, mein Justester, drei Jahre.“

Ein gewissenhafter Kellner.

Zwei Gäste traten in ein Restaurant und ließen sich an verschiedenen Tischen nieder. „Kellner,“ rief der erste, „bringen Sie mir eine Portion Schellfisch!“ — „Mir gleichfalls,“ rief der zweite Gast, „aber gut und frisch, hören Sie wohl, Kellner?“ — Der wissenschaftliche Kellner eilte an das unmittelbar zwischen den beiden Schellfisch-Freunden befindliche Sprachrohr und rief in die Küche hinunter: „Zwei Schellfisch; einer davon gut und frisch!“

Das Posaunen-Solo.

Es ist bekannt, daß Rossini, der Komponist des „Barbiers von Sevilla“, ein sehr guter und lustiger Gesellschafter war; er verfügte nicht bloß über einen heißen Witz, sondern wußte seine Gäste oft auch durch drollige Späße in die heiterste Stimmung zu versetzen. Einmal — so erzählt die „Arte Virica“ — kam zu ihm ein Landsmann, ein armer Teufel, der sich sein Brot durch Posaunenblasen verdiente, und den einflußreichen Maestro bat, ihm einen Posten im Orchester der Großen Oper zu Paris zu verschaffen. Rossini versprach, sein Möglichstes tun zu wollen, hatte aber das Versprechen bald wieder vergessen. Da der arme Posaunist glaubte, daß der Meister an seinem Talent zweifle, fragte er nach einiger Zeit brieflich an, ob er ihm nicht etwas vorspielen dürfe. Und eines Abends verkündete Rossini den Gästen, die in seinem Salon versammelt waren, daß er ihnen den seltenen Genuß eines Posaunensolos verschaffen wolle; nach diesen Worten betrat der Posaunenbläser das Zimmer und schickte sich an, Proben seines Könnens abzulegen. Er blies seine Bäckchen auf, daß sie platzen zu wollen schienen, und wandte seine ganze Lungenkraft an, aber es wollte kein Ton aus dem Instrument herauskommen. Er machte neue und noch größere Anstrengungen, so daß ihm die Augen fast aus

dem Kopf quollen — alles umsonst! Plötzlich aber gab die Posaune einen Ton von sich, das wie das Geschnatter einer Ente klang, und dem Ton folgte — man ahnt es nicht! — ein Maccaroniregen. Alle lachten Tränen. Der Posaunist wußte nicht, was er sagen sollte, aber Rossini riß ihn aus der Verlegenheit, indem er wohlwollend erklärte: „Lieber Freund, ich bin jetzt überzeugt daß Sie ein starkes Talent besitzen!“ Er selbst hatte natürlich die Maccaroni in die Posaune gestopft . . .

Höflichkeit der Kondukteure.

Ein Beobachter auf Reisen hat die Höflichkeit der Kondukteure und der Reisenden je nach den verschiedenen Wagenklassen studiert und ist dabei zu folgenden Resultaten gelangt. In der 4. Klasse, wie sie in Norddeutschland allgemein üblich ist, sind die Kondukteure grob und die Passagiere grob. In der dritten Klasse sind die Passagiere höflich und die Kondukteure grob. In der zweiten Klasse sind Kondukteure und Passagiere höflich. In der 1. Klasse endlich sind die Kondukteure höflich und die Passagiere grob.

Zeitgeschichtchen.

— Der Rucksack an der Notbremse. Der Zug Mühlacker—Karlsruhe hielt dieser Tage plötzlich unweit der Station Enzberg, ohne daß die Passagiere die Ursache davon sofort erfuhren. Nach kurzem Aufenthalt ging die Fahrt weiter. In Pforzheim angekommen, erfuhr man, daß ein junger Tourist seinen Rucksack an die Notbremse gehängt hatte, da sonst kein Kleiderhaken frei gewesen sei. Der Mißgriff kostete 35 Kronen Strafe!

— Vom Grab zum Tanz. Unlängst starb ein im besten Lebensalter stehender Familienvater am Rorschacher Berg in Sankt Gallen. Nach der Beerdigung gingen die „tieftrauernden Hinterbliebenen“ zum Totenmahl. Plötzlich setzte sich ein Leidtragender ans Klavier und spielte zum Tanz auf. Und siehe! die ganze Gesellschaft fing an zu tanzen, selbst die Witwe tanzte mit, daß der dichte Schleier wie ein Lumpenfänklein flatterte und die Kinder sahen zu, wie man das Andenken des Verstorbenen so sonderbar ehrte.

— Etwas Lustiges bei der Trauung. Aus Schlesien wird folgendes wahre Geschichtchen erzählt, das anlässlich einer Trauung in der Kirche einer kleinen, niederschlesischen Stadt passierte. Vorausgesetzt muß werden, daß der Bräutigam schwerhörig war. Pastor: „Wollt Ihr die Frau als aus Gottes Hand hinnehmen, sie lieben und ehren —.“ Bräutigam (zur Braut): „Woas meent ha?“ Braut: „Eb du mich hoan willst?“ Bräutigam (schnell und laut): „Ntu freech, freech (freilich), desterwegen sein merr ju hie!“ Selbst der Pastor hatte Mühe, nach dieser Antwort ernst zu bleiben.

— Gotteslästerung. Ein schmählicher Vorfall wird aus Breitensee berichtet. Am zweiten Tage nach der Wahl Schlacht des

20. Juni, nachdem die Erwählten der Sozialdemokratie über die ihnen so verhafteten Christlichsozialen so „überwältigend besiegt“ hatten, wagte es eine „Volksstimme“, die offenbar dem siegreichen Lager angehörte, sich durch einen Zettelanschlag an der Breitenseer Pfarrkirche St. Laurentius in folgender niederträchtiger Weise kundzutun: „Dieser Schw . . . stall ist zu vermieten.“ Das gefürzte Wort war in seiner vollen Gemeinheit zu lesen. Die solcherart verühte Büberei ist allerdings so abgrundtief, daß man sie nicht einmal als den Ausfluß einer „politischen Überzeugung“ werten kann, sondern als die Äußerung eines persönlichen infernalischen Gotteshauses ansehen muß, für den freilich die Lehren der Sozialdemokratie die einzige mögliche Schule waren.

— Selbsthilfe gegen Hutnadeln. In St. Gallen fuhr unlängst ein Schlosser mit der Straßenbahn nach Hause. An einer Haltestelle stieg eine Dame ein, die einen Hut von immensem Umfang trug, und der von einer Lanzenähnlichen, spitzen Nadel festgehalten wurde. Der brave Schlosser konnte sich drehen, wie er wollte, immer fuhr ihm die Nadel bei der geringsten Bewegung der Besitzerin ins Gesicht. Das wurde ihm doch auf die Dauer zu bunt. Seelerruhig zog er deshalb das gefährliche Nadelungetüm aus dem Hute, griff nach seinem Werkzeugkasten und schnitt mit geschicktem Druck seiner Zange ein gut Teil der Nadel ab. Dann sich gern verbürgend, überreichte er der Dame die fast um die Hälfte verkürzte Nadel. „Ich denke, sie wird noch lang genug sein, Madame,“ sagte er höflich.

— Eine Kaltblütige. Eine junge Engländerin, Fräulein Hellen Elycer, kehrte in einer der letzten Nächte, von Passy kommend, im Taxier in ihre Behausung zurück. Auf der Place de l'Etoile gab ein auf dem Trottoir stehender Mann dem Kutscher ein Haltezeichen. Der Taxier stand still. Dann schritt der Mann auf die Dame zu, erfaßte sie an der Hand und verlangte gebieterisch ihre Geldbörse. Ohne ihre Kaltblütigkeit zu verlieren, zog die junge Dame rasch eine Hutnadel aus ihrem Hut und versetzte damit wie mit einem Dolche dem Angreifer einen so starken Stich in den Arm, daß dieser heulend davonstürzte. Die Szene hatte sich so rasch abgespielt, daß der Kutscher, der rasch davonfuhr, kaum Zeit gehabt hatte, sie wahrzunehmen.

Rätsel-Aufgaben

Vogograph.

Mit T hat mancher Fürst und Ritter
Dem andern es geboten,
Und blut'gen Streites Ungewitter
Dann ihren Landen drohten.

Bei P sich Kraft und Herzenstöne
In seinem Lied vereinten,
Ein edler Jünger der Ramone,
Den längst wir schon beweinten.

Rätsel.

Da heißt es schaffen emsiglich,
Gh' zu Besitz du kommst durch mich —
Doch nimm mir nur ein Zeichen, gleich
Wirst mühlos du durch mich oft reich.

Kreuzrätsel.

a	a	a			
a	a	.	a		
a	d	d	e	e	i
l	l	m	m	n	n
n	p	p	r	r	s
			t	t	t
			t	u	u

Die Buchstaben in obiger Figur sind so zu ordnen, daß die drei senkrechten gleich den wagerechten Reihen lauten und nennen: 1. einen Edelstein, 2. eine große Insel, 3. einen Baum.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

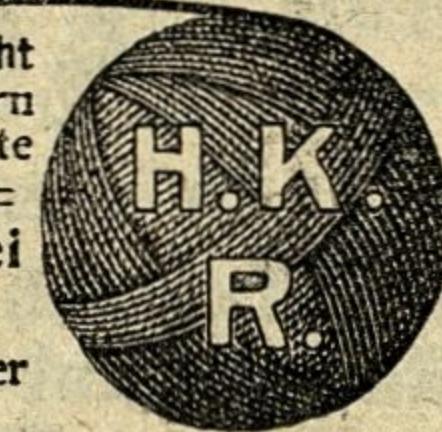
Vogelrätsel:
Wendehals, Ibis, Eiderente, Drossel, Eisvogel,
Haubenlerche, Ortolan, Pirol, Fischreicher.
Wiedehopf.

Tauschrätsel:
Mainz, Main, Min. — Rain, Rainz.
Magisches Quadrat:
Elen, Lyra, Eros, Nase.

Richtige Lösung sandte ein: P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg.

Eiderwolle

Dieses vorzügl. nicht
einlaufende Strickgarn
liefert auch an Private
zollfrei
Wollgarnspinnerei
Heinr. Köster
Rendsburg 17 Eider
Katalog gratis.
Muster franko.



„Herdanischule“

Prag, Krafauergasse 21, das erste und älteste Militär-Vorber.-Institut Böhmen, bietet die Gelegenheit, mittelst Intelligenz-Prüfung das Einjährig-Freiwilligen-Recht noch zu erlangen. Kursbeginn am 1. September. Prospekte auf Verlangen.

Musik!

Zum 1. September oder auch später werden gesucht:

Ein guter Trompeter

“ ” Klarinettist

“ ” Klavierspieler mit Nebeninstr.

Sehr angenehmer Dienst.

Offerten erbittet

F. Hetschold, Kurkapellmeister,
Bad Schandau.

NB. Ein junger Mann zur weiteren Ausbildung kann noch eingestellt werden.

Auffallend schön!

In 10—14 Tagen einen
blendend reinen Teint!

Bei Anwendung
der in der gesamten
Damenwelt be-
kannten Schön-
heits-Emulsion
Feenmilch und
Schönheitspulver;

Liebreiz

tritt sofort schon
nach dem ersten Tage eine auf-
fallende Teintverschönerung ein.
Falten, Pikkeln, Mitesser, gelbe
Flecke etc. werden für immer be-
seitigt. Feenmilch wird überall als
ein Wunder der modernen Kosmetik
bezeichnet. Man hüte sich vor Nach-
ahmungen! Feenmilch Mk. 3.—
Liebreiz Mk. 2.— Nachnahme 50
Pfennig mehr.

Parfümerie „Nizza“ Leipzig-Pl.

Agenten

in allen Orten der Monarchie finden höchsten Verdienst durch den Verkauf der Erzeugnisse der

Braunauer Holzrouleur und Jalousien-Manufaktur Hollmann & Merkel i. Braunau Nr. 201 i. Böh.

Effektvolle Neuheiten in Stickerei und Wachstuchrouleur.

Katechismus für die katholische Religion.

Große Ausgabe 80 h, mittlere 64 h, kleine 30 h.

Unsere Ausgaben stimmen mit dem vom hochw. Episkopate für Gesamt-Oesterreich herausgegebenen vollständig überein, so daß sie für den katholischen Unterricht der ganzen Monarchie verwendet werden können.

Guter Druck, gutes, festes Papier und Einband zeichnen dieselben besonders aus.

— Wiederverkäufer erhalten höchsten Rabatt. —

Gleichzeitig bringen wir unser großes Lager von:

**Biblischen Geschichten, Kirchengeschichten,
Gesangbüchern, Liturgiken usw.**

in empfehlende Erinnerung.

Verlag Ambr. Opik, Wärnsdorf.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Kasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Der berühmte 200-jährige
Pressburger Seehofer Pflanzen-Balsam

gegen Verstopfung, schlechte Verdauung, Leberleiden



Darmträgheit, Kolik, goldene Ader etc. ist nur echt mit der Rote-
kreuz-Schutzmarke. — Erhältlich in allen Apotheken oder
direkt beim allein berechtigten Erzeuger

Ladislaus Földes „Apotheke zum roten Krebs“

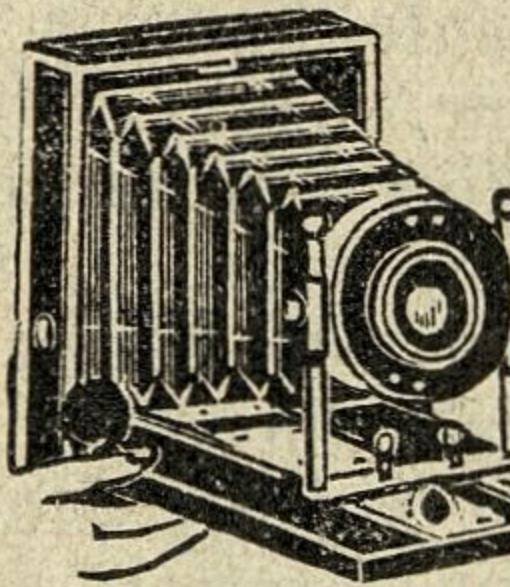
in Pozsony 108 (Pressburg), Ungarn.

Fälschungen werden gerichtlich verfolgt!

einer Flasche 70 Heller. Per Nachnahme 6 Flaschen K 4:60.

Generaldepot für Oesterreich: **Paul Redtenbacher, Apotheke**
„Zum Genfer Kreuz“, Wien, XIII., Auhofstraße Nr. 141/108.

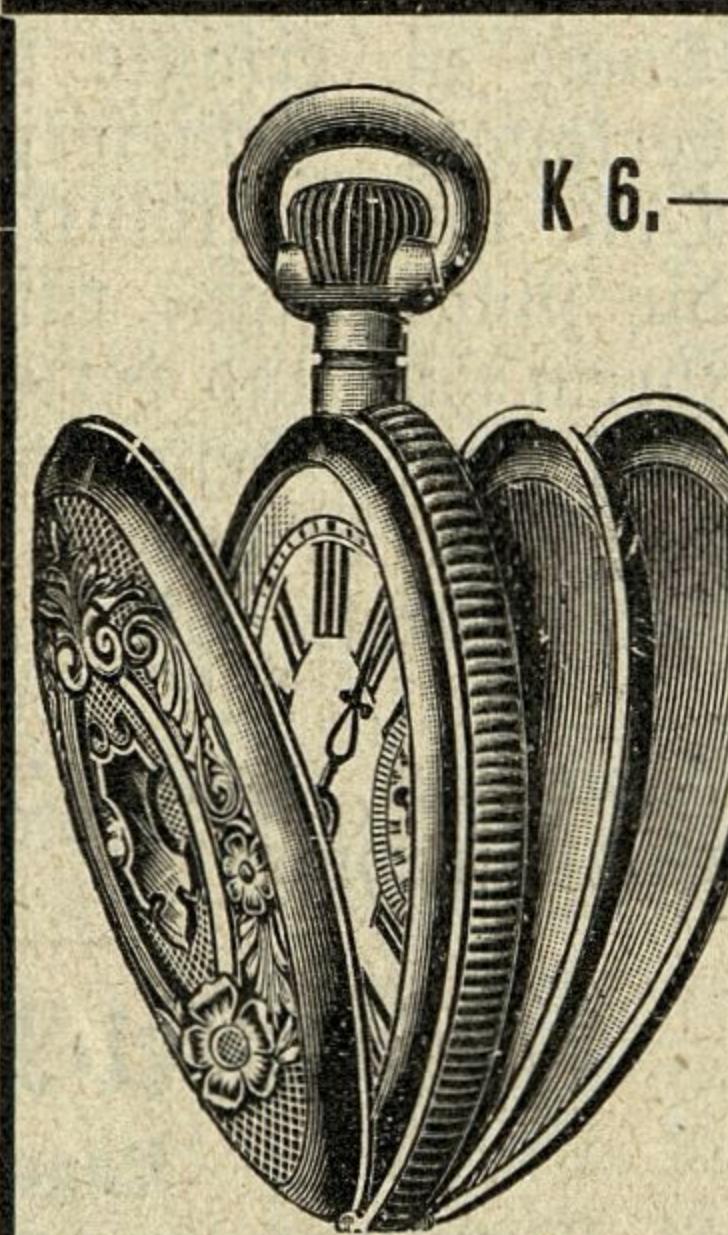
Schutzmarke.



K 1:80 durch Leopold Schaechter, Wien 10, XVI/2, Verchenfeldergürtel 5/185.

Ganz um' auf 5000 photograph-Apparate!

Umsonst erhält jeder als Reklame einen neuesten Photo-
graph-Apparat, 4 x 6 cm groß, samt ausführlicher
Lehrschule, mit welcher jeder ohne Vorkenntnisse sofort ver-
schiedene photographische Bilderaufnahmen mit Leichtigkeit aus-
führen kann, bei Bestellung der dazu gehörenden kompletten
Apparat Ausstattung samt Probefoto gegen Nachnahme von



K 6.—

Durch billigen Ankauf einer
großen Uhrenfabrik verkaufe ich
meine Metall-

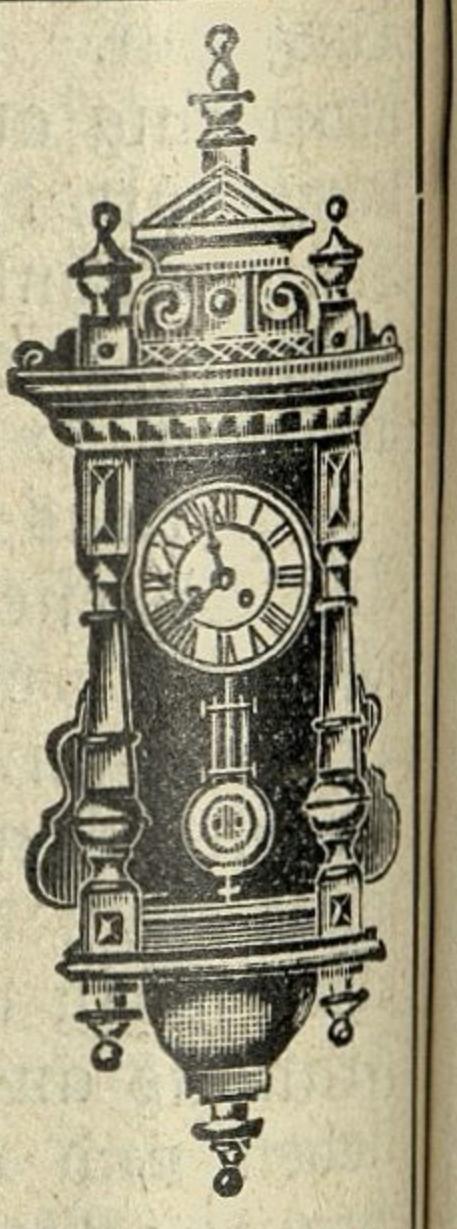
„GLORIA“

Silber-Remontoir-Uhr

Doppelmantel, 36ständiges vor-
zügl. Remontoirwerk, in Steinen
laufend, prachtvolles Gehäuse,
entweder Wappen-, Pferd-, Hirsch-
oder Löwengravierung, solange
der Vorrat reicht, um den Spott-
preis von

6 Kronen per Stück.

Passende „GLORIA“-Kette
K 1.— per Stück.



Neuest. Musikpendeluhr m. Schlagwerk Wecker u. Musik

in prachtvollen Natur-Nußbaum farb. Kasten, 75 cm hoch, schlägt halbe
und ganze Stunden, weckt und spielt die schönsten Musikstücke zur
beliebigen Stunde. K 14.—. Dieselbe ohne Musik mit Turmschlag K 10.—.

3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnel, Wien V. Margarethenstr. 27/18

Original-Fabriks-Preisliste gratis.